

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 27./28. November 2021 / Nr. 47

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063



Weihnachten durch Raum und Zeit

Das Weihnachtshaus Husum zeigt ganzjährig Weihnachtsschmuck aus allen Epochen. So können Besucher besinnlich die Kulturgeschichte des Fests erleben und in Erinnerungen schwelgen. **Seite 23**

Er taufte, bis seine Hände müde wurden

Franz Xaver, auch als „größter Apostel der Moderne“ bezeichnet, ist einer der bekanntesten Heiligen Spaniens. Am 3. Dezember ist der Gedenktag des Jesuiten, der den Glauben nach Japan brachte. **Seite 14/15**



Frauenpower an der ZdK-Spitze

Irme Stetter-Karp ist die neue Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Sie folgt auf Thomas Sternberg, der nach sechs Jahren nicht mehr für das Amt kandidierte. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Advent, Advent, ein Lichtlein brennt“: So heißt es an diesem Sonntag, wenn die erste von vier Kerzen am Adventskranz entzündet wird. Welch glücklicher Zufall, dass auch die „älteren Geschwister im Glauben“ – wie Papst Johannes Paul II. die Juden nannte – dieses Jahr am gleichen Tag ihr Chanukka-Fest beginnen und so auch am Chanukka-Leuchter die erste Kerze brennt. Dort sind es acht Lichter, die am Ende an die Weihe-Erneuerung des Tempels erinnern (Seite 16/17).

Leider wird es wieder ein Corona-Advent. Und wohl auch eine Corona-Weihnacht. Es gibt keine oder kaum Weihnachtsmärkte und vermutlich erhebliche Umsatz-Einbußen im Weihnachtsgeschäft. Für die Händler eine bedrohliche Entwicklung. Die „staade Zeit“, die eine große Tageszeitung spöttisch angekündigt hat, war allerdings früher ganz selbstverständlich. „Staaade Zeit“ galt als Synonym für Advent. Statt „Christmas-Shopping“ und Glühwein gab es Rorateämter und Adventfeiern. Nicht alles, was früher war, war automatisch gut. Aber wenigstens wussten die Menschen, warum Weihnachten gefeiert wird. Christstollen und Glühwein schmeckten dann zur rechten Zeit umso besser.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: KNA (2), Drouve

Vier Kerzen und vier Kinderaugen

Kinderaugen leuchten, wenn die Lichter am Adventskranz entzündet werden: Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier ... Auch Michelle und Lara freuen sich schon auf das Weihnachtsfest im Kreis der Familie. **Seite 10/11 und 31**



Foto: Haase



Trotz Rollstuhl: Sali ist dabei, wenn ihre Freundinnen losziehen.

Fotos: Andrea Krogmann (3), Meinrad Schade/KHB

SALI LEIDET AN SELTENER ERBKRAKHEIT

„Unsere kleine Königin“

Wie das Baby Hospital Bethlehem einem Mädchen und seiner Familie hilft

Sali weiß, was sie will. Ihre Familie unterstützt die selbstbewusste Siebenjährige, damit sie trotz der seltenen Krankheit, an der sie leidet, eine möglichst normale Kindheit erleben kann. Ganz entscheidende Hilfe leistet auch das Caritas Baby Hospital in Bethlehem (siehe Kasten).

„Lila, rosa, grün“, lauten Salis Anweisungen an ihre Schwester. Die Mädchen spielen mit Steckbauteilen. Himmelblaue Shirts mit der Aufschrift „I love you“, die passenden Shorts, die dunklen Haare mit derselben perlengeschmückten Schleife hochgebunden. Hier an Salis Lieblingsplatz – dem Tisch im Wohnzimmer – gleichen sich

die Mädchen aufs Haar. Ihre Beine hat Sali im Schneidersitz unter dem Körper verschränkt, so wie es nur Kinder können. Nichts deutet darauf hin, dass ihre Beine sie nicht tragen können.

Einer von 10 000

Sali ist an spinaler Muskelatrophie (SMA) erkrankt, einer seltenen neuromuskulären Erbkrankheit, die zu Muskelschwund, Lähmungen und verminderter Muskelspannung führt. Statistisch gesehen ist einer von 10 000 lebendgeborenen Menschen betroffen. Im Caritas Baby Hospital in Bethlehem ist sie die einzige Patientin mit SMA-Typ 2. Dem Krankheitsbild entsprechend

kann Sali frei sitzen, aber nicht laufen.

„Sali ist unsere kleine Königin, sie steht im Mittelpunkt und alle kümmern sich um sie“, erzählt Mutter Iman. Will sie sich fortbewegen, ist das Mädchen auf Hilfe oder ihren Rollstuhl angewiesen. Um ins Haus zu kommen, muss die Siebenjährige getragen werden. Die ganze Familie bemüht sich, dass Sali so normal wie möglich aufwächst. Sie geht in die Schule und spielt gerne draußen mit ihren Cousinen und Cousins.

„Wenn sie etwas nervt, beschwert sie sich.“ Damit komme sie „ganz nach dem Rest der Familie, denn alle hier sind Dickköpfe“.

Keine von Salis jüngeren Schwestern Siwar (6), Sila (4) und Gheena (2) hat von den Eltern das mutierte Gen auf Chromosom 5 geerbt, das für SMA verantwortlich ist. „Gott hat mich so gemacht“, sagt Sali selbstbewusst, und mit diesem Satz beendet sie jede Diskussion über ihre Krankheit.

Meistens fühlt sie sich „ganz normal, wie alle anderen Kinder“, nur manchmal, vertraut sie der Sozialarbeiterin Hiba Sa'di bei einem ihrer Hausbesuche an, „fehlen mir meine Beine“ – beim Spielen mit Freundinnen etwa, oder auf dem Weg zur Schule, in die sie so gerne geht. Die anderthalb Kilometer fahren ihre Eltern sie mit dem Auto. Die hügelige Schotterpiste wäre mit dem Rollstuhl nicht zu bewerkstelligen.

Den Platz vor dem Haus hingegen hat Vater Nizar so gestaltet, dass Sali beim Spielen kaum einen Nachteil hat. Schnell und geschickt tobt sie hier vom Rollstuhl aus mit den Cousins und Cousins, die im Haus gegenüber wohnen. Wagt es jemand,

◀ Sali muss regelmäßig Lungenübungen machen.



► Im Caritas Baby Hospital, das die Kinderhilfe Bethlehem ermöglicht, wird jedes Jahr zehntausenden Kindern geholfen.



sein Auto auf ihrem Weg zu parken, hat die zierliche Schülerin keine Scheu, ihrem Ärger Luft zu machen.

Als Sali etwa zehn Monate alt war, wollte sie laufen lernen, aber es ging nicht. Damit begann für die Familie aus dem abgelegenen Ort Dura südwestlich von Hebron eine Odyssee von Arzt zu Arzt. Erst ein Gentest brachte die Diagnose SMA, mit der sich die Familie 2020 an das Caritas Baby Hospital in Bethlehem wandte. Seither wurde Sali drei Mal stationär im Krankenhaus aufgenommen – immer wegen einer Lungenentzündung, was bei SMA häufig vorkommt.

Gegenwärtig wird im Krankenhaus geprüft, ob bei Sali neben den Besuchen der Sozialarbeiterin auch eine multidisziplinäre Hausbetreuung möglich und machbar wäre. Dann könnten Ärzte und Physiotherapeutinnen mit der Familie zu Hause in Salis gewohnter Umgebung zusammenarbeiten, erklärt Dr. Nader Handal, Salis behandelnder Kinderarzt im Caritas Baby Hospital, der auf pädiatrische Neurologie spezialisiert ist.

Mutter ist immer dabei

Wann immer Sali stationär behandelt werden muss, übernachtet auch Mutter Iman im Krankenhaus. Selbst wenn sie sich Sorgen macht, wie die zu Hause gebliebene Familie ohne sie zurechtkommt: Allein lassen will sie ihre Tochter auf keinen Fall. Sie muntert Sali auf, wenn eine Blutentnahme ansteht oder begleitet sie ins Spielzimmer.

Oft holt Iman auch den Rat von Sozialarbeiterin Hiba ein: Wie kön-

Hinweis

Caritas Baby Hospital

Finanziert und betrieben wird das Caritas Baby Hospital im Westjordanland von der Kinderhilfe Bethlehem. Zigtausende Kinder und Babys werden dort jedes Jahr stationär oder ambulant betreut, egal, woher sie kommen oder welcher Religion sie angehören. Das Behandlungskonzept bindet die Eltern eng in den Heilungsprozess ein. Das Krankenhaus verfügt über einen gut ausgebauten Sozialdienst. Mit 250 Angestellten ist das Caritas Baby Hospital ein bedeutender Arbeitgeber in der Region. Die Einrichtung stärkt das palästinensische Gesundheitswesen und ist führend bei der Ausbildung von Ärzten und Pflegern. Allerdings ist das Caritas Baby Hospital auf Spenden angewiesen. Weitere Infos im Internet unter www.kinderhilfe-bethlehem.de.

nen die Lebensumstände von Sali verbessert werden? Was tut ihr gut? Einen der wichtigsten Ratschläge hat die Mutter dabei bereits verinnerlicht: die regelmäßige Lungenphysiotherapie. Im Caritas Baby Hospital hat Iman gelernt, wie sie Salis anfällige Lunge am besten stärken kann. Physiotherapie und Atemübungen gehören seither auch zu Hause zum täglichen Mutter-Tochter-Programm.

Andrea Krogmann



▲ Sali mit ihren drei gesunden Schwestern, Vater Nizar und Mutter Iman.

Zurück ins Leben finden

In den letzten zwanzig Jahren sind die Heilungschancen für krebskranke Kinder nochmals deutlich gestiegen. Und doch sterben noch immer etwa 20 Prozent aller erkrankten Kinder. Vorausgegangen sind jedes Mal die erschütternde Diagnose, eine extrem belastende medizinische Behandlung, Ungewissheit und Angst vor dem Ausgang der Erkrankung. Die Kinder müssen – nicht nur in Corona-Zeiten – Isolation ertragen, Schmerzen und Rückschläge verkraften und mit ihrer Angst leben, vielleicht nicht geheilt zu werden. Die ganze Familie wird plötzlich und gewaltsam aus ihrem vertrauten Alltag gerissen.

„Mit der Diagnose ‚Ihr Kind hat Krebs‘ war die Zukunft erst mal weg. Unsere Tochter Anna, damals vier Jahre alt, hatte einen bösartigen, sehr aggressiven Tumor. Die Gratwanderung begann. Nach zwei Jahren konnten wir endlich durchatmen, sie hat überlebt. Ein unglaublich mühsamer und schmerzhafter Weg liegt hinter uns, aber auch noch vor uns, denn es ist nicht leicht, wieder zurück ins Leben und in einen neuen Alltag zu finden“, beschreibt eine betroffene Mutter ihre Gefühle.

Und: Den Krebs überleben, das heißt nicht immer, gesund zu sein. Lebensqualität und soziale Teilhabe sind häufig

stark belastet durch die körperlichen und seelischen Folgen der Erkrankung und der aggressiven Therapien. Es braucht professionelle Hilfe für die ganze Familie, um die Krankheit zu verarbeiten und neue Lebensperspektiven zu finden.

Seit 35 Jahren begleitet die „Initiative krebskranke Kinder München e.V.“ betroffene Kinder und ihre Angehörigen von der Diagnose bis in die Nachsorge hinein. Alle Maßnahmen, ob finanzielle Soforthilfen, Personal, Ausstattung und Therapien auf der Kinderkrebstation, Elternwohnungen, Beratungen oder Freizeitangebote, unterstützen die Familien auf ihrem schweren Weg und schenken Lebensqualität.

„Wir sind eine Art Geländer zum Festhalten, gehen müssen die Familien selbst“, beschreibt eine Mitarbeiterin die Arbeit des Vereins. Gäbe es dieses Geländer nicht, würde eine ganze Reihe heilsamer Angebote fehlen. Angebote, die Kraft und Mut geben. Um dies auch in Zukunft zu ermöglichen, ist die Initiative auf Spenden angewiesen. Jeder kann so dazu beitragen, dass die betroffenen Kinder und ihre Familien mit ihren Sorgen und Nöten nicht alleine sind.

Mehr Informationen:

www.krebs-bei-kindern.de



**GUTES TUN
SINNVOLL
VERERBEN**

Ihr Testament schenkt
ZUKUNFT,
manchmal sogar Leben!

Mehr Lebensqualität und Chancen für
krebskranke Kinder durch Ihre Nachlassspende!

Spendenkonto:

Initiative krebskranke Kinder München e.V.

HypoVereinsbank München

Kennwort: »Testament«

IBAN: DE83 7002 0270 0002 4400 40

BIC: HYVEDEMMXXX

Belgradstr. 34 | 80796 München

089 – 954 59 24 80 | buero@krebs-bei-kindern.de

krebs-bei-kindern.de



Kurz und wichtig



Mehr Rücksicht

Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr (Foto: KNA) hat für mehr Rücksicht auf das „Lebensgefühl“ vieler Menschen im Osten Deutschlands geworben. Sie hätten den Eindruck, von der Politik nicht gehört zu werden und ihre Meinung nicht frei äußern zu können, sagte Neymeyr beim Jahresempfang des Bistums Erfurt. Nach den tiefgreifenden Veränderungen infolge der Wiedervereinigung hätten ehemalige Bürger der DDR „eine Skepsis“ gegenüber dem „System BRD“ und der parlamentarischen Demokratie. Die Wahlergebnisse seien zum Teil ein Ergebnis dieser Skepsis.

Bischöfe für Impfung

Der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz ruft alle Menschen zur Impfung gegen das Coronavirus auf. „Impfen ist in dieser Pandemie eine Verpflichtung aus Gerechtigkeit, Solidarität und Nächstenliebe. Aus ethischer Sicht ist es eine moralische Pflicht“, heißt es in einer Mitteilung der Bischofskonferenz. Der Ständige Rat verwies auf den Appell von Papst Franziskus, der am Weltgesundheitstag betont hatte: „Wir alle sind aufgerufen, die Pandemie zu bekämpfen. In diesem Kampf stellen die Impfstoffe ein wesentliches Instrument dar.“

Gegen Abschottung

Der deutsche Caritasverband hat sich gegen Behördenschließungen in der Corona-Pandemie gewandt. So dürften sich die Jobcenter der Bundesagentur für Arbeit „nicht noch mal so abschotten“ wie zeitweise in vorausgegangenen Lockdowns, sagte die neue Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa. Die Behörden seien teilweise gar nicht erreichbar gewesen. „In einem Sozialstaat müssen die gesetzlichen Leistungen die Menschen erreichen. Wenn das nicht klappt, muss die Politik etwas tun“, sagte die Caritas-Präsidentin.

Kirchenlegalisierung

Der zuständige Ausschuss unter Vorsitz von Ministerpräsident Mustafa Madbuli hat in Ägypten weitere 63 bisher unlicenzierte Kirchenbauten legalisiert. Damit hat das Land seit Beginn der Legalisierungskampagne 2017 bisher 2021 ohne Erlaubnis operierende christliche Gotteshäuser nachträglich genehmigt. Insgesamt wurden Legalisierungsanträge für 3730 Bauten gestellt. Voraussetzungen für eine nachträgliche Genehmigung sind demnach die Erfüllung von Zivilschutzordnungen, bauliche Stabilität und die Zahlung entsprechender Gebühren.

Gebetshandbuch

Der deutsche Zweig des weltweiten katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ gibt ein „Handbuch katholischer Gebete. Anregungen für das geistliche Leben“ heraus. Darin sind auf 140 Seiten im Format DIN A5 unter anderem die katholischen Grundgebete, eine Anleitung zum Rosenkranz, Gebete zu Festen und geprägten Zeiten im Kirchenjahr, zur Anbetung, für verfolgte Christen oder Anregungen zum Gebet in der Familie enthalten. Bestellt werden kann es zum Preis von 7,50 Euro unter www.kirche-in-not.de.



▲ Papst Franziskus traf Jean-Pierre Schumacher während seiner Marokko-Reise 2019. Er küsste dem Trappisten die Hand. Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

Brüder im Dialog

Letzter Trappist von Tibhirine mit 97 verstorben

RABAT – Bruder Jean-Pierre Schumacher, der letzte Trappist von Tibhirine, ist tot. Er starb am Sonntag im Alter von 97 Jahren. Der Überlebende der einstigen Ordensgemeinschaft im Norden Algeriens wohnte bis zuletzt in einem kleinen Priorat der Trappisten im nordmarokkanischen Midelt.

2019 begrüßte Papst Franziskus ihn bei seinem Marokko-Besuch und küsste seine Hand. Noch im Dezember 2020 hatte der Trappist eine Corona-Infektion überstanden.

Sein Tod ist in gewisser Weise das zumindest vorerst letzte Kapitel in der Geschichte der vor 25 Jahren fast vollständig ermordeten Mönchsgemeinschaft. Zuvor hatte der Vatikan Ende 2018 ein Signal angesichts von wachsendem islamistischen Terrorismus in Europa gesetzt, als er die sieben Trappisten von Tibhirine und zwölf weitere algerische Märtyrer seligsprach.

Im Kloster Notre-Dame de l'Atlas im Norden Algeriens lebte Mitte der 1990er Jahre eine Handvoll französischer Trappisten in Nachbarschaft mit der weitestgehend muslimischen Bevölkerung. Dorfbewohner besuchten den Arzt, Bruder Luc, oder ließen sich von den Mönchen beim Schriftverkehr mit den Behörden helfen. Doch bald forderten Islamisten sie alle auf, das Land zu verlassen. Als eine Gruppe kroatischer Arbeiter ermordet wurde, stellte sich auch für die Mönche von Tibhirine die Frage: bleiben oder gehen?

Die französischen Trappisten verstanden sich als Brüder im Dialog zwischen Christentum und Islam. Von 1830 bis 1962 war Algerien französische Kolonie gewesen. Die Ordensleute wollten Wunden heilen

helfen, in Frieden leben. Sie entschieden sich zu bleiben. Militärischen Schutz lehnten sie ab.

In der Nacht zum 27. März 1996 führten Islamisten sieben der Mönche ab. Zu der Tat bekannte sich eine terroristische Splittergruppe, die die Freilassung eines ihrer Anführer verlangte. Zwei Monate später, am 30. Mai, wurden die abgetrennten Köpfe der Mönche gefunden; die Körper blieben bis heute verschwunden.

Zwei Mönche von Tibhirine blieben damals verschont. Der nun gestorbene Bruder Jean-Pierre arbeitete im Gästetrakt. Daher war er nachts bei der Entführung nicht bei den anderen. Bis heute ist unklar, ob die sieben Trappisten tatsächlich von ihren Entführern oder aber vom algerischen Militär und Geheimdienst getötet wurden.

Menschen und Götter

Der französische Regisseur Xavier Beauvois griff das Drama von Tibhirine in seinem vielfach preisgekrönten Film „Von Menschen und Göttern“ (2010) auf – und machte das Schicksal der Mönche damit einem breiteren Publikum bekannt. Allein in Frankreich besuchten mehr als drei Millionen Menschen den Film. Unerfüllt bleiben bislang Pläne, nach denen womöglich wieder eine religiöse Gemeinschaft ins Kloster Tibhirine einziehen könnte.

So bleibt einstweilen Wunschdenken, was ein Unbekannter vor 25 Jahren in das Trauerbuch schrieb, das für die Pariser Gedenkfeier an die Trappisten von Tibhirine angelegt wurde: „Man kann sieben Blumen zertreten, aber man kann den Frühling nicht hindern, wieder aufzublühen.“ *Alexander Brüggemann*

Corona-Konzept verschärft

Erzbischof Berlin setzt für Weihnachtsgottesdienste auf 2G

BERLIN (KNA) – Das Erzbistum Berlin verschärft sein Corona-Schutzkonzept: Für die Gottesdienste in der Advents- und Weihnachtszeit gilt weitgehend die 2G-Auflage.

Zutritt haben damit nur Geimpfte und Genesene, Personen, die aus medizinischen Gründen nicht geimpft werden können, sowie Kinder und Jugendliche unter 18 Jah-

ren. In jeder Pfarrei soll jedoch an den Sonn- und Feiertagen auch je ein Gottesdienst unter 3G-Bedingungen gefeiert werden können.

Zudem ruft das Erzbistum dazu auf, Erfahrungen aus dem vergangenen Jahr aufzugreifen: So sollten wieder kurze Gottesdienstformen im Freien sowie statt Krippenspielen Kinderkatechesen an unterschiedlichen Orten im Kirchenraum angeboten werden.

MIT GROSSER MEHRHEIT GEWÄHLT

„Leidenschaftlich für Reformen“

Irme Stetter-Karp neue Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Die promovierte Sozialwissenschaftlerin Irme Stetter-Karp ist die neue Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Sie folgt auf Thomas Sternberg, der nach sechs Jahren nicht mehr für den Posten an der Spitze des höchsten repräsentativen Gremiums der Laien kandidiert hatte.

Stetter-Karps Biografie ist geprägt von ihrem Engagement im Bistum Rottenburg-Stuttgart, für das sie bis zum Herbst des Vorjahres knapp vier Jahrzehnte gearbeitet hatte: als Chefin des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und des Bischöflichen Jugendamts, als Leiterin des Bildungswerks und dann als Caritasdirektorin und Ordinariatsrätin für die soziale Arbeit ihrer Kirche in Württemberg.

Trotzdem reichen ihre Erfahrungen weit über „The Länd“ hinaus, wie die neue Dachmarke des Südweststaates heißt. Als Vizepräsidentin des Deutschen Caritasverbands, Mitglied in ZdK-Leitungsgremien und als eine der Moderatorinnen des katholischen Reformprojekts Synodaler Weg gilt Stetter-Karp innerkirchlich seit Jahren als bestens vernetzt.

Mehr als ein Jahrzehnt leitete sie zudem ehrenamtlich die Hilfsorganisation In Via, die sich vor allem für gerechte Bildungschancen für Mädchen und junge Frauen einsetzt. Seit 2020 ist sie auch Präsidentin des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

Die 65-Jährige fühlt sich auch nach Jahrzehnten innerkirchlichen Engagements „nicht müde“ – und wirkt selbst fast ein wenig erstaunt über ihre Einschätzung. Schließlich mutet der Kampf der katholischen Frauen für mehr Beteiligung und Gleichberechtigung nicht wenigen Geschlechtsgenossinnen als zäh und erfolglos an. Trotzdem: Stetter-Karp will „leidenschaftlich für Reformen kämpfen“.

Dabei mag ihr helfen, dass sie sich als ausdauernd und zäh beschreibt. Die verheiratete Mutter eines erwachsenen Sohnes und einer erwachsenen Tochter betreibt viel Sport. Sie geht von ihrem Wohnhaus in Göppingen aus gerne und oft in den Wald und sie liebt die Berge. Die Frau mit der markanten Kurzhaarfrisur ist das zwölfte und jüngste Kind aus einer schwäbischen Bauern- und Gastwirtsfamilie.



Sie hat jetzt das Kommando: Irme Stetter-Karp (rechts), wurde bei der Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) in Berlin zur neuen Präsidentin gewählt.

Foto: KNA

Beim ZdK übernimmt Stetter-Karp eine Institution mit vielen Baustellen: In wenigen Wochen steht der Umzug aus der alten Hauptstadt Bonn nach Berlin an. Weil viele Rheinländer nicht den Gang an die Spree mitmachen wollten, musste neues Personal gewonnen werden, Zdk-Generalsekretär Marc Frings ist noch keine zwei Jahre im Amt. Auch die Suche nach einem geeigneten Quartier gestaltete sich wegen Problemen mit einem Bauträger als schwierig.

Die gebürtige Ellwangerin hält den Ortswechsel für eine Chance und ein Risiko zugleich. Der Um-

zug nach Berlin, näher an die politisch Verantwortlichen, sei kein Selbstläufer und müsse gestaltet und gesteuert werden, sagt Stetter-Karp. Für notwendig hält sie ein neues Lobbykonzept, schließlich werde der Wettbewerb um mehr Gehör zunehmend schärfer und schwieriger. Und es dürfte keine leichte Aufgabe sein, einer zunehmend kirchenferneren Öffentlichkeit in Berlin zu erklären, wer Katholiken sind und was sie wollen.

Ihren neuen Job begreift sie als politische und gesellschaftliche Aufgabe. Sie will in den „unvermeidlichen und umfassenden gesellschaftlichen

Transformationsprozess“ die katholische Stimme einbringen – etwa wenn es um gleichwertige Lebensverhältnisse in Deutschland, den Umgang mit Flüchtlingen, um die Pflegereform und eine neue gesetzliche Regelung zur Selbsttötung, um Generationengerechtigkeit und den Klimawandel geht. Es überrascht bei ihrem Lebenslauf wenig, dass Stetter-Karp bei alledem von einer diakonisch geprägten Kirche ausgeht.

Konfliktfähigkeit

Helfen kann Stetter-Karp, dass ihr bei aller Verbindlichkeit Konfliktbereitschaft und -fähigkeit bescheinigt werden. Auch dann, wenn es mit persönlichen Konsequenzen verbunden ist. 1999 riskierte sie den Job, als sie nach dem von Papst Johannes Paul II. verordneten Ausstieg aus dem staatlichen System der Schwangerenberatung gemeinsam mit anderen prominenten Katholiken den Verein Donum Vitae (Geschenk des Lebens) gründete, um diese Arbeit aus einer christlichen Perspektive fortzusetzen.

Damals auch dabei: Rita Waschbüsch. Die frühere saarländische Ministerin war von 1988 bis 1997 die erste Frau an der Zdk-Spitze – mit Stetter-Karp hat sie nun ein knappes Vierteljahrhundert später eine Nachfolgerin gefunden.

Michael Jacquemain

Information

Zentralkomitee der deutschen Katholiken

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ist das höchste repräsentative Gremium des deutschen Laien-Katholizismus. Es vertritt die katholischen Laien bei der gesellschaftlichen Meinungsbildung und ist das von der Bischofskonferenz anerkannte Organ zur Koordinierung des Laienengagements in der Kirche.

Das ZdK ging aus dem 1868 gebildeten Zentralkomitee zur Vorbereitung der Deutschen Katholikentage hervor und ist auch heute für Planung und Durchführung dieser Veranstaltungen sowie – auf katholischer Seite – für den Öku-

menischen Kirchentag verantwortlich. Das Generalsekretariat des ZdK sitzt in Bonn, wird aber Anfang kommenden Jahres nach Berlin umziehen.

Organe des Zentralkomitees sind außer der Vollversammlung der Präsident, das Präsidium und der Hauptausschuss. Für Sachbereiche gibt es Sprecher. Der halbjährlich tagenden Vollversammlung gehören rund 230 Mitglieder an. Zdk-Generalsekretär ist seit 1. Januar 2020 Marc Frings, der zuletzt das Auslandsbüro der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah leitete.

KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass Menschen, die unter Depressionen oder Burnout leiden, geholfen werde, ein Licht zu finden, das ihnen neue Lebensfreude eröffnet.



MISSBRAUCHSAUFKLÄRUNG

Kardinal: Opfern Gehör schenken

ROM (KNA) – Der päpstliche Kinderschutzbeauftragte Kardinal Sean O'Malley hat ein entschiedeneres Vorgehen in Sachen Missbrauchsaufklärung gefordert. Dafür müsse den Stimmen der Opfer mehr Gehör geschenkt werden, sagte er bei einer Tagung der Kinderschutzorganisation Telefono Azzurro in Rom.

Es sei zudem ratsam, sich für Impulse aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft zu öffnen. „Indem wir voneinander lernen, können wir eine Kirche und eine Gesellschaft werden, die den Schutz von Kindern zu einer der höchsten Prioritäten macht“, erklärte der Kardinal. Er warb in diesem Zusammenhang dafür, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen.

Unabdingbar für die Umgestaltung eines „gescheiterten Systems“ seien auch quantitative und qualitative Analysen. Dies sei Sinn der in etlichen Ländern veröffentlichten Studien zu kirchlichem Missbrauch. „Wir können nicht wiedergutmachen, was wir nicht anerkennen“, betonte O'Malley. Verlorenes Vertrauen könne nur wiedererlangt werden, wenn man sich mit dem Kern der Sache befasse.

Keine Lust auf Mönchsgezänk

Der prunkliebende Papst Leo X. tat Martin Luthers Anfragen leichtfertig ab

ROM – Mit 13 Jahren war er bereits Kardinal, mit 37 Jahren Papst. Das Pontifikat Leos X. (1513 bis 1521) gilt nicht als Ruhmesblatt der Kirchengeschichte. Vor 500 Jahren starb der Papst, der die Anfragen Martin Luthers für „Mönchsgezänk“ hielt und sich lieber mit einem Elefanten beschäftigte.

Fast auf den Tag genau ein halbes Jahrtausend vor Papst Franziskus (13. März 2013) wählte das Konklave einen besonders jungen Petrus-Nachfolger ins Amt. Der sollte die Alte Welt allerdings ins Wanken bringen. Gerade 37 Jahre alt war Giovanni de Medici, als ihn die Kardinäle am 11. März 1513 zum Bischof von Rom wählten.

Die Gegensätze zu seinem Kritiker nördlich der Alpen hätten größer kaum sein können: hier Martin Luther, der grobianische Augustinermönch, dort der Florentiner Renaissancefürst, feinsinniger Humanist und Lebemann. Leo begriff nicht, was Luther wollte. Auf dessen polternde Kritik reagierte er denkbar leichtfertig: eine Drohung,

eine Lehrverurteilung, dann ab zum Bankett. In der Regel hatte sich damit der Fall. Doch der Rumor im Norden blieb – und die römische Kurie hatte weder Mittel noch Antworten, weder Zeit noch Lust, sich mit „Mönchsgezänk“ zu beschäftigen. Die Folgen sind bekannt.

Schon seine Vorgänger Alexander VI. (1492 bis 1503) und Julius II. (1503 bis 1513) waren nicht gerade priesterlich demütige „Diener der Diener Gottes“: Der eine beschäftigte sich vor allem mit der Versorgung seiner missratenen Familie, der andere verteidigte als Krieger die Interessen des Kirchenstaats und sanierte die Finanzen des Vatikan durch Ablässe.

Immerhin: Julius II. berief 1512 das Fünfte Laterankonzil nach Rom, das Leo X. fortführen ließ. Trotz vielversprechender Ansätze versandeten jedoch unter ihm alle ernsthaften Reformbestrebungen vollends.

Giovanni de Medici wurde 1475 als Sohn des legendären Lorenzo des Prächtigen geboren. Die Mutter wünschte für ihren Sechstgeborenen eine geistliche Laufbahn. Der Vater pochte auf eine humanistische Erzie-

hung: Giovanni erhielt beides. Mit sieben Jahren bekam er die Tonsur und den Titel eines Apostolischen Protonotars. Mit zehn Jahren war er Abt mehrerer Klöster und Domherr von Florenz, mit 13 Kardinal.

Im April 1492 starb sein charismatischer Vater Lorenzo. Im August desselben Jahres musste er in seinem ersten Konklave – mit 17 – die Wahl des Familienrivalen Alexander VI. aus dem Hause Borgia miterleben. Es folgten die Flucht aus Rom, die erbärmliche Regentschaft seines älteren Bruders Piero II. in Florenz und die Vertreibung der Medici. Erst mit Giovanni als neuem Familienoberhaupt ging es wieder aufwärts.

Im Auftrag seiner Eltern

Mit seiner Wahl zum Papst am 11. März 1513 erfüllte Giovanni de Medici den Auftrag seiner Eltern. Es wurde allerdings kein Pontifikat des Aufbruchs, wie es die Kirche gebraucht hätte. Der Fürst aus Florenz, jung und prunkliebend, nannte viele exotische Tiere sein eigen, unter anderem einen indischen Elefanten: ein Geschenk des portugiesischen Königs Manuel. Verbürgt ist, dass Leo durchaus Zeit mit seinem liebsten „Spielzeug“ verbrachte.

Acht Jahre nach seiner Wahl, am 1. Dezember 1521, erlag der Übergewichtige und stets kränkliche Papst vor 500 Jahren einem Fieber. Gerüchte über eine Vergiftung des 46-Jährigen machten die Runde. Im Verdacht stand Leos Mundschenk Malaspina – der aber später freigesprochen wurde.

Mit der Papstwahl von Nachfolger Hadrian VI. (1522/23) versuchte der Heilige Geist, das Blatt noch einmal zu wenden. Doch der ernste, sittenstrenge Niederländer – der letzte Nichtitaliener bis zum Polen Johannes Paul II. (1978 bis 2005) – biss im Vatikan auf Granit. Es begann das Zeitalter der Glaubensspaltung und der Religionskriege.

Alexander Brüggemann



◀ Giovanni de Medici wurde im Alter von 37 Jahren zum Papst gewählt. Doch es wurde kein sehr langes Pontifikat. Bereits acht Jahre später starb der Übergewichtige und stets kränkliche Leo X. an einem Fieber.

Foto: Imago/afegostock

DIE WELT



VATIKAN ORGANISIERTE BENEFIZSPIEL

Das Papst-Team drehte das Spiel

„Fratelli Tutti“-Mannschaft erreichte gegen Auswahl der Welt-Roma-Organisation 7:7

Fotos: Independent Photo Agency Int.

ROM – Nicht nur der Endstand dürfte Papst Franziskus gefreut haben: Die Vatikan-Mannschaft „Fratelli Tutti“ erspielte in einer torreichen Fußballpartie am Sonntag gegen eine Auswahl der Weltorganisation der Roma-Gemeinschaft ein 7:7-Unentschieden. Der italienische Nationalspieler **Ciro Immobile** hatte die Aufgabe des Schiedsrichters übernommen und in den 90 Minuten viel zu tun.

In der Mitte des Sportplatzes von Lazio Rom in Formello nördlich der Hauptstadt zog vor Spielbeginn das Wappentier der Heimmannschaft die Blicke auf sich. Der Weißkopfschadler **Olimpia** flog von der Mittellinie auf und kehrte wieder zu seinem „Trainer“ zurück. Dann traten Kardinal **Gianfranco Ravasi**, der Präsident des Päpstlichen Kulturrats, und der Schiedsrichter des Matches, **Ciro Immobile**, aufs Spielfeld, um die beiden Mannschaften zu begrüßen.

Der Kardinal hatte das Benefizspiel zusammen mit dem Fußballverein Lazio Rom organisiert. Am Rande der Partie, die einige hundert Zuschauer auf den Rängen des Trainingsstadions des Seria-A-Clubs mitverfolgten, wurden Spenden für ein Integrationsprojekt der Diözese Rom gesammelt. Gefördert wird damit die gesellschaftliche Eingliederung der Roma-Minderheit und anderer benachteiligter Menschen.

„Wunderbare Initiative“

Es kommt nicht jeden Tag vor, dass ein Spieler der italienischen Profi-Liga als Schiedsrichter einspringt. Bei einer Pressekonferenz einige Tage vorher hatte **Immobile**, der Kapitän des römischen Traditionsclubs, **Franziskus** „für diese Gelegenheit“ gedankt und das Spiel eine „wunderbare Initiative“ genannt. Zwei seiner Teamkollegen



▶▶ **Franziskus empfing das Team „Fratelli Tutti“ in einer Audienz, an der auch Organisator Kardinal Ravasi teilnahm. Als Schiedsrichter hatte der Vatikan Nationalspieler Immobile gewonnen (kleines Bild links).**



übernahmen das Amt des Linienrichters.

Die Papst-Mannschaft „Fratelli Tutti“, benannt nach seiner jüngsten Enzyklika, war eine Art Nationalteam des Vatikans und hatte integrativen Charakter: Sie setzte sich aus Angestellten des Kirchenstaats, Schweizergardisten, Migranten und Menschen mit Behinderung zusammen. Als die Spieler tags zuvor in einer Audienz bei **Franziskus** empfangen wurden, erklärte dieser die besondere Zusammensetzung: „Auf dem Spielfeld werden auch ein junger Fußballer mit Down-Syndrom, ein Mitglied von ‚Special Olympics‘ und drei Migranten zu sehen sein.“

engagiert. Beide Coaches nahmen das Spiel sehr ernst. Wegen lauten Schreiens musste der Schiedsrichter beide verwarren.

Trotz allen Engagements, mit dem die Sportler zur Sache gingen, gab es in den 90 Minuten Spielzeit auch unterhaltsame Momente und Lacher. So staunten die Zuschauer, wie die „Fratelli Tutti“ nach einem 6:1-Halbzeit-Stand für die Roma-Mannschaft das Spiel drehten. Das gelang, weil sich ihre Gegner teilweise sehr nachsichtig zeigten.

Jeder Mannschaft wurde ein Elfmeter zugesprochen – wegen Fouls und Handspiels. Zwei abseitsverdächtige Treffer der Vatikan-Mannschaft kontrollierte Schiedsrichter **Immobile** über die Smartphone-Aufnahme eines Organisations und ließ die Tore dann gelten.

Kick gegen Ausgrenzung

Das entscheidende Tor, sagte der Papst den Spielern bei der Audienz am Samstag, „lässt die Hoffnung gewinnen“. Der Pontifex hatte den Vorschlag der Welt-Roma-Organisation angenommen, ein Fußballspiel veranstalten zu lassen, um das Engagement gegen Rassismus und Diskriminierung zu beleben. „Mit besonderer Zuneigung“ wolle er das Projekt „Un calcio all’esclusione“ (Einen Kick gegen die Ausgrenzung) ermutigen.

Außerdem dankte **Franziskus** Lazio Rom. Der Verein habe die dem Päpstlichen Kulturrat anvertraute Initiative „freundlicherweise und großzügig beherbergt und unterstützt“. Der Papst erinnerte auch an seinen Besuch bei der Roma-Gemeinschaft in Košice am 14. September während seiner Slowakei-Reise. Bei diesem Anlass hatte er dazu aufgerufen, „vom Vorurteil zum Dialog, von der Abschottung zur Integration“ überzugehen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Sabine Kohwagner ist Vorstandsmitglied der „Initiative Familien Bayern“.

Sabine Kohwagner

Sozialer Lockdown für Kinder

Bisher waren es nur die Freizeitangebote, die für ungeimpfte Jugendliche in Bayern unerreichbar waren. Seit Mittwoch trifft es das komplette soziale Leben außerhalb von Arbeit und Schule. Kontakte dürfen ungeimpfte Kinder und Jugendliche ab zwölf Jahren dann nur noch mit wenigen Menschen haben. Ob mit der neuen Beschränkung für Ungeimpfte auch gleich noch die Ausnahmeregelungen für Sport, Musizieren und Theaterspielen gekippt werden, war Anfang der Woche noch völlig offen, weil die Aktualisierung der bayerischen Infektionsschutzmaßnahmenverordnung (wie so oft) auf sich warten ließ.

Fortwährend wird bewusst ignoriert, dass Elfjährige irgendwann zwölf werden und

nicht über Nacht komplett geimpft sein können. Es zeichnet sich ab, dass der Kinderimpfstoff erst kurz vor Weihnachten verfügbar ist, sodass alle Geburtstagskinder mindestens bis Januar nicht teilhaben und ihre Freunde nicht treffen können.

Einen unrühmlichen Sonderstatus hat Bayern inzwischen verloren: Andere Bundesländer wollen die Regel, dass 2G ab dem zwölften Geburtstag gilt, übernehmen. Angekündigt haben diese Regelung schon Baden-Württemberg und Niedersachsen. Mecklenburg-Vorpommern will sie ab Januar anwenden.

Die „Initiative Familien Bayern“ fordert, dass Kinder und Jugendliche unter 3G-Bedingungen dauerhaft und uneingeschränkt

Zugang zu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens haben müssen. Unterstützt werden wir darin auch von vielen namhaften Kinderärzten, allen voran der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte.

Es ist ein richtiger und sehr wichtiger Schritt, dass endlich die Schulen auch bei sehr hohen Inzidenzen offen gehalten werden. Dass allerdings – entgegen der klaren Empfehlung der Impfkommmission Stiko und entgegen dem Rat vieler Kinder- und Jugendärzte – ungeimpfte Kinder und Jugendliche in einen sozialen Lockdown geschickt werden, zeigt wieder eines ganz deutlich: Der Weg bis zu einer echten Priorität für Kinder und Jugendliche ist noch lang – sehr lang.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Ohne Impfung aussortiert?

Die Triage bezeichnet in der Medizin eine Methode, um im Notfall jene Patienten auszuwählen, die zuerst eine medizinische Versorgung erhalten. Das französische Wort bedeutet übersetzt „Auswahl“ oder „Sortieren“. In der Corona-Pandemie geht es bei Triage vor allem um die ärztliche Entscheidung, wer eine intensivmedizinische Behandlung oder ein Beatmungsgerät erhält, wenn nicht genug Ressourcen vorhanden sind.

Im Zuge der steigenden Inzidenzen und der immer volleren Intensivstationen kocht die Diskussion um eine mögliche Triage bei Corona-Patienten in Deutschland erneut hoch. Waren in den vorigen Wellen die Kriterien „Patientenwille“ und „Überlebenschance“ im

Gespräch, wird nun das Kriterium „Impfung“ in den Ring geworfen. So fordert die Medizinerin Annette Duffner eine politische Klärung der Frage, ob geimpfte Patienten ungeimpften vorgezogen werden sollen, wenn die Kliniken zu einer Triage übergehen müssen. „Unter dem Strich glaube ich, dass sich die Beachtung des Impfstatus in einer überfüllten Intensivstation durchaus argumentieren ließe“, sagte Duffner. Dabei gehe es auch um die Frage, wie die Motivation der Menschen zu bewerten sei, die sich nicht impfen lassen.

Abgesehen davon, dass jemand aus unterschiedlichsten Gründen nicht geimpft sein kann – er handelt unsolidarisch, leidet an einer schweren Krankheit oder hat Angst vor

Nebenwirkungen und Spätfolgen –: So eine Argumentation lässt an das alttestamentarische „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ denken. Es darf in der Medizin nicht darum gehen, wer nach Meinung von Politikern eine Behandlung „verdient“. „Die Triage muss ethisch unter dem Aspekt der Ultima Ratio betrachtet werden“, sagt dazu der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing. Es handle sich nach Ausschluss aller anderen Alternativen „um ein letztes Mittel, so rational wie möglich vorzugehen, um so viel Humanität und Leben zu bewahren“, wie es die Situation zulasse. Eine Auswahl nach Impfstatus wäre nicht rational, sondern rein politisch motiviert. Und hätte mit Humanität nichts mehr zu tun.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Quo Vadis, Unionsparteien?

Bei der jüngsten Bundestagswahl haben CDU und CSU sehr schlecht abgeschnitten. Es war ihr bisher schlechtestes Ergebnis seit Bestehen der Bundesrepublik. Wachgerufen wird die Erinnerung an das plötzliche und lautlose Verschwinden der italienischen „Democrazia Cristiana“. Die bange Frage: „Ist die CDU noch zu retten?“, eine Frage, über die Pater Basilius Streithofen schon vor fast 30 Jahren (1993) ein Büchlein verfasste, ist leider nie ernsthaft diskutiert worden. Man hatte wohl zu sehr auf eine „geistig-moralische Wende“ vertraut, die von Helmut Kohl proklamiert wurde, aber nie eintrat.

Jetzt ist die CDU zu einem „Sanierungsfall“ geworden, wie es Friedrich Merz kons-

tatierte. Er ist einer der Kandidaten, welche die CDU nun zu sanieren versuchen. Es sind bisher fast nur solche, denen eine „christliche“ Demokratie ziemlich fremd ist, weil sie diese nur aus ökonomisch-machtpolitischer Sicht betrachten. Aber gerade aus dieser Perspektive machen sich die C-Parteien überflüssig.

Von ihren Ursprüngen an war die CDU von christlicher Weltanschauung und Ethik durchdrungen – und mit Katholischer Soziallehre imprägniert. Diese garantierte zwar nicht das wohlstandsgesättigte Überleben oder gar die bleibende strukturelle Gestaltungsmacht einer „christlichen“ Partei. Völker, Volkskirchen und Volksparteien kommen und gehen. Sie gehen vor allem dann,

wenn sie ihr Gesicht, ihren eigenen Ursprung verlieren – und ihren eigenen Nachwuchs verkümmern lassen. Oder wenn sie innerlich morsch und moralisch korrupt werden.

Die früher noch vorhandene innerparteiliche Kritik konnte sich den Mund „fusselig“ reden. Die erfolgsverwöhnte CDU hielt es nicht für nötig, sich an ihre Ursprünge und Grundlagen zu erinnern, sondern erfand einen sogenannten „Kompass“. Der aber kann keine Richtung zeigen, wenn er nicht vorher richtig eingestellt wurde. Das weiß jeder Wanderer. Aber der Weg wurde das Ziel, das man nicht mehr selber bestimmen wollte. Man ist nur noch mitgelaufen, dem ominösen Zeitgeist entsprechend.

Leserbriefe



▲ Angela Merkel bei ihrem Abschiedsbesuch beim Papst. Fotos: KNA (3)

Größter Missbrauch

Zu „Lobende Worte zum Abschied“ in Nr. 41:

„Es ist sehr ermutigend, dass das in der katholischen Kirche ein großes Thema ist und dass der Heilige Vater sich persönlich darum kümmert“, sagte Angela Merkel bei ihrem Abschiedsbesuch beim Papst. Dabei ist der größte Missbrauch in Deutschland, dass jedes Jahr 100 000 Kinder abgetrieben werden. Wie schön wäre es gewesen, einmal zu lesen, dass das ein großes Thema in Deutschland ist und dass die Frau Bundeskanzlerin sich persönlich darum kümmert.

Wilhelm Köpf, 86609 Donauwörth

Nicht nur Täter

Zu „Aufarbeitung“ (Leserbriefe) in Nr. 40:

Eine Klarstellung möchte ich vornehmen. Leider wird fälschlicherweise Kindesmissbrauch und Pädophilie selbst in kirchlichen Verlautbarungen gleichgesetzt. Die Pädophilie ist eine

Störung der sexuellen Präferenz ähnlich der Homosexualität. An Missbrauchstaten sind höchstens 40 Prozent der Pädophilen beteiligt. Pädophile sind nicht grundsätzlich Straftäter. Es ist an der Zeit klare, saubere Analysen des Missbrauchs zu veröffentlichen.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden

Elektroautos mit Nachteilen

Zu „Nur sechs Prozent“ (Leserbriefe) in Nr. 42:

E-Autos sind zwar leise und spurtstark von der Haltelinie weg. Sie verursachen aber mehr Elektromog als Fahrzeuge mit Verbrennungsmotor. Elektromog – das sind elektrische und magnetische Felder. Die elektrischen Felder sind abschirmbar, die magnetischen nicht. Die magnetischen Felder gehen überall durch. Die Universität Mainz hat bei einem Elektrofahrzeug 2000 Nanotesla gemessen. Elektromog wird von der WHO als möglicherweise krebserregend eingestuft.

Der Automobilzulieferer Mahle entwickelt einen Elektromotor, der seine Leistung per Induktion überträgt. Er arbeitet verschleißfrei, kommt ohne Magneten aus und damit ohne seltene Erden. Es wäre an Ihnen, sich bei dieser Firma zu erkundigen, ob damit die Nachteile des magnetischen Wechselfeldes behoben sein werden.

In der ADAC-Zeitschrift stand der Ausspruch eines Experten, dass die Luftverschmutzung nicht an den Dieselmotoren liegt, sondern allein beim Kraftstoff. Frankreich ist da wesentlich weiter im Anteil des schadstoffarmen



▲ Ein Elektroauto tankt Strom an einer Ladesäule. Foto: Imago/Jürgen Ritter

Kraftstoffanteils am Gesamtumsatz. Ich erwarte von Ihnen, trotzdem Sie keine Motorzeitung sind, dass da mal deutliche Worte gesprochen werden.

Andreas Laurs,
52249 Eschweiler

Lange verhandelt

Zur Leserumfrage in Nr. 40 bzw. auf unserer Internetseite:

Leider wird die Koalition in den Hinterzimmern entschieden. Mir wäre es grundsätzlich lieber, wenn dies vor der Wahl zur Abstimmung käme und nicht Wochen oder sogar Monate danach (wie vor vier Jahren) verhandelt wird. Meine Wunschkoalition wäre die Große Koalition.

Albert Groß, 70597 Stuttgart



▲ Olaf Scholz wird wohl in Kürze zum Kanzler einer Ampelkoalition gewählt.



▲ Unser Leser wünscht sich einen Moment des stillen Totengedenkens in der Heiligen Messe.

denke da gerne an einen mir bekannten Ruhestandspfarrer, der bei diesem Gebet einen Blick in den bereitliegenden Pfarrbrief wirft und somit seine Verbundenheit mit den Verstorbenen zum Ausdruck bringt.

In den meisten Fällen wird vom Priester das Gebet ohne Pause fortgesetzt. So viel Zeit des stillen Gedenkens an die verstorbenen Angehörigen in der Heiligen Messe dürfte meines Erachtens schon sein.

Günter Übelacker,
92242 Hirschau

Schlag ins Gesicht

Zu „Kein Forum für Mörder“ in Nr. 41:

Die Dokumentation „Der Todespfleger“, in der der Krankenschwester Niels Högel zu Wort kommt, der zwischen 2000 und 2005 Dutzende Patienten getötet hat, ist dreckig und schäbig zugleich. Dem Sender RTL ist das offenbar völlig egal. Hauptsache, es bringt höhere Einschaltquoten. Für die Hinterbliebenen der Opfer aber ist es ein Schlag ins Gesicht!

Als ich den zutreffenden Kommentar von Victoria Fels las, drehte sich mir im wahrsten Sinne fast der Magen um. Solche schlechten, verdorbenen Menschen wie Högel gehören für ihre Taten lebenslanglich ins Gefängnis. Sie sollten nie mehr auf die Menschheit losgelassen werden.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

In Stille gedenken

Zu „Vorbild Monika“ (Leserbriefe) in Nr. 41:

Der letzte Satz von Pfarrer Keppeler hat mich zu diesem Leserbrief bewogen. Er lautet: „Übrigens ein schönes Zeugnis zum Gedenken an unsere Verstorbenen in der Heiligen Messe.“ Ja, in jeder Heiligen Messe wird nach der Wandlung für die Kirche, den Papst, den Bischof, die Priester und Diakone gebetet. Diesem Gebet folgt dann: „Gedenke auch aller unserer Brüder und Schwestern, die entschlafen sind in der Hoffnung, dass sie auferstehen.“

Hier ist meine Bitte an die zelebrierenden Priester, eine kurze Atempause einzulegen, damit man die Möglichkeit hat, in Stille seiner verstorbenen Angehörigen gedenken zu können. Ich

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Adventssonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Jer 33,14–16

Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da erfülle ich das Heilswort, das ich über das Haus Israel und über das Haus Juda gesprochen habe.

In jenen Tagen und zu jener Zeit werde ich für David einen gerechten Spross aufsprießen lassen. Er wird Recht und Gerechtigkeit wirken im Land. In jenen Tagen wird Juda gerettet werden, Jerusalem kann in Sicherheit wohnen. Man wird ihm den Namen geben: Der HERR ist unsere Gerechtigkeit.

Zweite Lesung

1 Thess 3,12 – 4,2

Schwestern und Brüder! Der Herr lasse euch wachsen und reich werden in der Liebe zueinander und zu allen, wie auch wir euch lieben, damit eure Herzen gestärkt werden und ihr ohne Tadel seid, geheiligt vor Gott, unserem Vater, bei der Ankunft Jesu, unseres Herrn, mit allen seinen Heiligen. Amen.

Im Übrigen, Brüder und Schwestern, bitten und ermahnen wir euch im Namen Jesu, des Herrn: Ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben müsst, um Gott zu gefallen, und ihr lebt auch so; werdet darin noch vollkommener! Ihr wisst ja, welche Ermahnungen wir euch im Auftrag Jesu, des Herrn, gegeben haben.

Evangelium

Lk 21,25–28.34–36

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen sichtbar werden an Sonne, Mond und Sternen und auf der Erde werden die Völker bestürzt und ratlos sein über das Toben und Donnern des Meeres. Die Menschen werden vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.

Dann wird man den Menschensohn in einer Wolke kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.

Nehmt euch in Acht, dass Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags euer Herz nicht beschweren und dass jener Tag euch nicht plötzlich überrascht wie eine Falle; denn er wird über alle Bewohner der ganzen Erde hereinbrechen. Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt!



Gedanken zum Sonntag

Aus dem Ruder gelaufen

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Gerade ist die UN-Klimakonferenz in Glasgow zu Ende gegangen. Protestaktionen prägten die Berichterstattung. Ge-

steckte Ziele hinsichtlich der Erderwärmung reichen nicht aus, um den endgültigen Klimakollaps aufzuhalten. Zahlen und Katastrophen des letzten Jahres bestätigen, wie viel schon aus dem Ruder gelaufen ist, was nicht mehr rückgängig zu machen ist. Es geht allenfalls um eine Schadensbegrenzung.

Gern bezeichnen sich jene, die ihre Stimme erheben, als Umweltaktivisten. Wer so spricht, sieht sich

offenbar im Mittelpunkt. Es dreht sich alles um das eigene Ich. Und den halbherzigen Beschlüssen auf Verhandlungsebene entsprechen die genauso halbherzigen Umsetzungen im Leben selbsternannter Umweltschützer, die es mit Nachhaltigkeit oft gar nicht mehr so ernst meinen, wenn es um die eigene Annehmlichkeit geht. Wie so oft: Bei mir und im Kleinen fängt Veränderung an.

Gegenwärtige Entwicklungen belegen, wie sich die Prophezeiung Jesu erfüllt. Das Evangelium, das das neue Kirchenjahr einläutet, spricht genau von unserer Wirklichkeit: „Es werden Zeichen sichtbar werden an Sonne, Mond und Sternen und auf der Erde werden die Völker bestürzt und ratlos sein über das Toben und Donnern des Meeres.“ Und dann ist noch die Rede von der „Erwartung

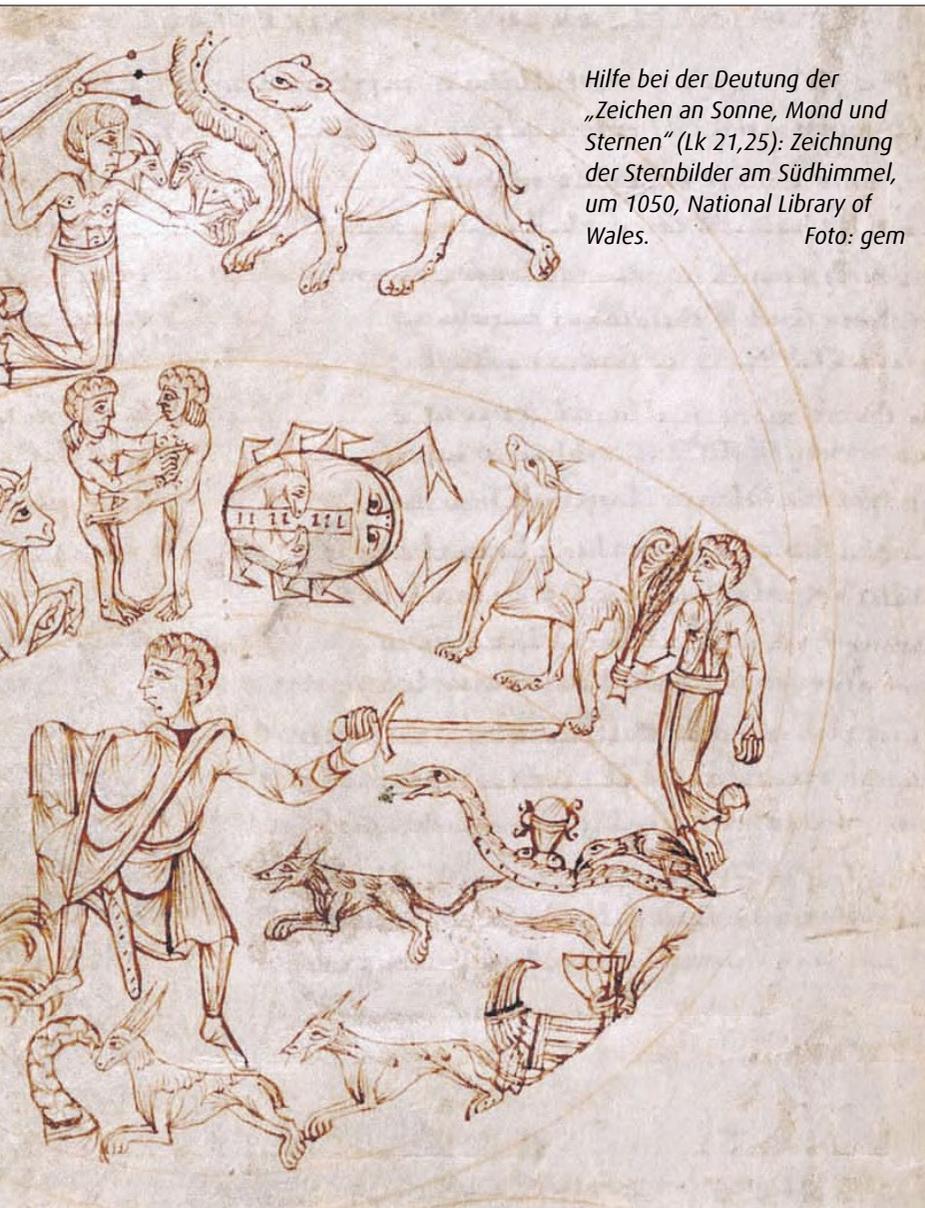
der Dinge, die über den Erdkreis kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ Sodann mahnt Jesus seine Zuhörerschaft, sich in Acht zu nehmen, „dass Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags“ das Herz nicht beschweren.

Jesus beschönigt weder das Bevorstehende noch hebt er moralisierend den Zeigefinger, damit das Unheil abgewendet wird. Die Zeichen der Zeit sind überdeutlich und es gibt kein Ausweichen. Der Menschensohn ist im Kommen. Advent bedeutet Ankunft des Herrn: Das erste Kommen ereignete sich in der Geburt Christi, die zweite geschieht im Hier und Jetzt, in meinem persönlichen Leben. Schließlich gehen wir auf das dritte Kommen zu, bei dem der Herr uns erwartet, wenn wir das

Zeitliche gesegnet haben. In der Gegenwart entscheide ich über einen Perspektivwechsel: weg vom Ego, um das sich alles dreht, stattdessen ausgerichtet am Menschensohn, dem eigentlichen Herrn der Welt.

Dass Jesus zur Achtsamkeit, zum Wachen und Beten aufruft, lässt ahnen, wie herausfordernd es ist, sich umzuorientieren. „Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags“ lenken ab von dem, der bei uns ankommen möchte.

Doch Jesus warnt vor einer bösen Überraschung am Lebensende, „dass jener Tag euch nicht plötzlich überrascht wie eine Falle“. Der Advent ist eine Chance, dem Kommenden nicht den Zutritt in mein Leben zu verwehren, sondern ihn gastfreundlich willkommen zu heißen – zum gegenseitigen Kennenlernen. Viele Adventslieder im Gotteslob wirken stärkend und tröstend gegenüber allen äußeren Bedrängnissen. Mein Tipp: Singen Sie diese und bedenken Sie die Texte – der Herr ist Ihnen nahe!



Hilfe bei der Deutung der „Zeichen an Sonne, Mond und Sternen“ (Lk 21,25): Zeichnung der Sternbilder am Südhimmel, um 1050, National Library of Wales. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Adventswoche

Sonntag – 28. November Erster Adventssonntag

Messe vom 1. Adventssonntag, Cr, Prf Advent I, feierlicher Schlussseggen (violett); 1. Les: Jer 33,14–16, APs: Ps 25,4–5.8–9.10 u. 14, 2. Les: 1 Thess 3,12 – 4,2, Ev: Lk 21,25–28.34–36

Montag – 29. November

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 2,1–5, Ev: Mt 8,5–11

Dienstag – 30. November

Hl. Andreas, Apostel
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlussseggen (rot); Les: Röm 10,9–18, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 4,18–22

Mittwoch – 1. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 25,6–10a, Ev: Mt 15,29–37

Donnerstag – 2. Dezember

Hl. Luzius, Bischof von Chur, Märtyrer

Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 26,1–6, Ev: Mt 7,21.24–27; **Messe vom hl. Luzius** (rot)/um geistliche

Berufe (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 3. Dezember

Hl. Franz Xaver, Ordenspriester, Glaubensbote in Indien und Ostasien

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom hl. Franz Xaver (weiß); Les: Jes 29,17–24, Ev: Mt 9,27–31 oder aus den AuswL; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Samstag – 4. Dezember

Hl. Barbara, Märtyrin in Nikomedien

Hl. Johannes von Damaskus, Priester, Kirchenlehrer

Sel. Adolph Kolping, Priester

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 30,19–21.23–26, Ev: Mt 9,35 – 10,1.6–8; **Messe von der hl. Barbara** (rot)/**vom hl. Johannes** (weiß)/**vom sel. Adolph Kolping** (weiß)/**Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Das erfuhr ich unter den Menschen als der Wunder größtes,
dass Erde nicht war, noch oben der Himmel,
nicht Baum noch Berg nicht war,
noch irgend etwas, noch die Sonne nicht schien,
noch der Mond nicht leuchtete, noch das herrliche Meer.
Als da nicht war an Enden und Wenden,
da war der eine allmächtige Gott, der Wesen gnädigstes,
und da waren mit ihm auch viele herrliche Geister.
Und Gott der heilige ...

Gott allmächtiger, der du Himmel und Erde wirktest
und der du den Menschen so mannigfach Gutes gegeben,
gib mir in deiner Gnade rechten Glauben
und guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft,
den Teufeln zu widerstehen und das Böse zurückzuweisen
und deinen Willen zu tun.

Wessobrunner Gebet, um 800

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Wir spielen zu Hause auch im Advent gern „Das verrückte Labyrinth“ – jedes Mal verläuft es anders, und es müssen alle mitmachen, damit es gelingt. Zur Zeit fühle ich mich auch wie in einem verrückten Labyrinth: Jedesmal, wenn ich denke, jetzt geht es voran, jetzt verläuft unser Alltag wieder normal – da wird eine Karte dazwischengeschoben, um mich zu behindern, und ich muss neu planen und überlegen. Meine ganze Spielstrategie ist dahin.

Auch im Leben müssen wir unsere Wege oft erst noch finden, sind angewiesen auf die Mithilfe anderer, müssen uns spontan umorientieren. Unser Lebensweg ist auch nicht immer gerade. Manchmal haben wir das Gefühl, wir laufen gegen eine Wand. Wenn wir uns bemühen und kein Ergebnis sehen. Wenn wir krank sind, wenn wir verlassen und einsam sind. Wenn uns die Probleme der Welt unlösbar und grenzenlos erscheinen.

Dann wieder gibt es Zeiten, da „habe ich die Kurve gekriegt“, ich erkenne neue Perspektiven, weiß, wie es weitergehen soll. Kann spielerisch und leicht mit allem umgehen.

Es ist ähnlich wie bei dem Spiel. Das Besondere: Es ist kein Irrgarten, sondern ein Labyrinth. Es gibt keine falschen Wege, sondern nur Umwege, es gibt immer eine Mitte, ein Ziel und einen Weg hinaus. Oft sind, zumindest empfinde ich es so, genau deswegen Labyrinth am Eingang von Kirchen angebracht.

Am Anfang steht aber immer das Beginnen. Es ist wieder Advent, wir

bereiten uns auf **W e i h - n a c h t e n** vor. So

mancher denkt sich vielleicht: Ist doch jedes Jahr dasselbe! Für uns Erwachsene stellt sich oft die Frage: Wozu das alles? Warum sollen wir aufbrechen und neue Wege gehen? Warum sollen wir Neues wagen, uns auf neue Herausforderungen einlassen? Das ist ganz schön anstrengend ...

Dazu kommt in diesem Jahr die Coronasituation, wo wir doch so gerne mal wieder Normalität hätten! Diese Spannung zwischen der Sehnsucht nach Normalität und immer neuer Herausforderung, diese Abgestumpftheit und Müdigkeit gegenüber der Vorfreude auf Advent und Weihnachten auszuhalten, ist in diesem Jahr vielleicht besonders schwierig.

Das ist ganz ähnlich wie beim „Verrückten Labyrinth“ oder überhaupt beim Spielen: Kinder gehen erwartungsvoll, freudig, gespannt, neugierig, mit Herzklopfen und Aufregung an die Sache heran. Sie denken nicht groß darüber nach – zumindest die kleineren Kinder nicht –, sondern machen einfach. Getreu dem Motto: „Könnte ja gut werden ...“

Und wir Erwachsenen? Wir können es lernen, mutig anzufangen. Mit gefestigtem Herzen und innerlich stark. Getragen von der Liebe Gottes und von unseren Mitmenschen, die mit uns auf dem Weg sind.

WORTE DER MYSTIKER:
ADELHEID LANGMANN

„Schreibe nun auch meinen Namen in dein Herz!“



Mystikerin der Woche

Adelheid Langmann

geboren: 1306 in Nürnberg
gestorben: 22. November 1375 in Kloster Engelthal
Gedenken: 22. November

Adelheid, die Tochter eines Nürnberger Ratsherrn, wurde mit 13 Jahren mit einem vornehmen Nürnberger verlobt. Dieser starb aber bald nach der Hochzeit. Da trat sie – gegen den Willen ihrer Familie und unter eigenen inneren Kämpfen – in das Dominikanerinnenkloster Engelthal ein. Dort erlebte sie außergewöhnliche Gnaderweise, die sie von 1330 bis nach 1350 auf Anregung ihres dominikanischen „Lesemeisters“ niederschrieb. Dabei mischte sich Selbsterlebtes mit überkommenen Motiven der Mystik. In ihrem Konvent lebte die berühmtere Mitschwester und Mystikerin Christina Ebner. Sie selbst stand in Kontakt mit Ulrich, dem späteren Abt des Zisterzienserklosters Kaisheim, der wiederum befreundet war mit Margarete Ebner von Medingen und Heinrich von Nördlingen. *red*

Christus schreibt Adelheid den Namen Jesus ins Herz.

Im Rückblick erzählt sie: „Im Jahre des Herrn 1330 am Pfingstfest, da nahm diese Schwester unsern Herrn, und da sie ihn empfangen hatte, da dünkte ihr, ein Feuer entbrenne rings um sie.“

Den Tag darauf beehrte die Schwester zum andernmale unsern Herrn unter der Messe. Da kam unser Herr beim Sanctus. Sie bat ihn, dass er ihr das seine Leben gebe, damit sie ihm ganz nahe sei. Unser Herr sprach: ‚Ich habe dir das Kleid der Unschuld wiedergegeben, das dir in der Taufe schon verliehen ward. Du bist mir so lieb als irgend ein Mensch auf dem Erdkreis. Ich, der Vater, minne dich, und der Sohn, der da entsprungen ist aus meinem Herzen und doch für alle Ewigkeit in mir blieb, und der

Heilige Geist, der da geflossen ist aus uns beiden und ewig doch uns beiden innewohnt.‘

Sie sprach: ‚Ach Herr, du sprachst doch gestern, du hättest mir den Heiligen Geist gegeben, wie du ihn deinen Jüngern gabst. Sie aber wussten alle Sprachen und jedes Ding, ich kann dies nicht.‘ Unser Herr sprach: ‚Deine Seele hat mich empfangen, wie jenen geschah, und sie kann alles, was ihnen kund ward. Und bäte mich all das himmlische Heer, dass ich meine göttliche Gnade dir entzöge, ich wollte sie nimmer von dir ziehen, so lieb habe ich dich; du müsstest sehr übel an mir tun, bis du sie verwirktest.‘

Sie sprach: ‚Herzliebster Herr, um der Minne willen, die du mir gestern erzeigtest, lass mich dich schauen!‘ Er sprach: ‚Blick in dein eigenes Herz!‘ Sie sah in ihr Herz, und da sah sie ihre Seele gegenüber sitzen unserm Herrn.

Ihre Seele sprach: ‚Ach Herr, bleib ewiglich bei mir und gib dem Leib zu tun, damit er heilige Werke wirke, auf dass du nimmer von mir dich scheidest!‘ Unser Herr sprach: ‚Das will ich tun. So wenig ich mich von meinem himmlischen Vater scheid, so wenig will ich mich von dir scheiden.‘ Da neigte sich die Seele nieder auf unsern Herrn und er legte seine Arme um sie. Als sie lange so gelegen, da hieß er sie aufstehn.

Ich sprach: ‚Herr, schreibe deinen Namen in mein Herz, auf dass er nimmer ausgetilgt werde!‘ Er sprach: ‚Das will ich tun.‘ Da erhob er seine Rechte und schrieb den Namen JESUS in ihr Herz. Die vier Buchstaben waren gülden, das E war rot. Sie sprach: ‚Herr, schreibe nun auch meinen Namen in dein Herz!‘ Er sprach: ‚Das will ich tun.‘“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Adelheid Langmann finde ich gut ...



„... weil Adelheid ein menschenfreundliches Gottesbild verkündet: Gott liebt den Menschen und ist ihm nahe; der Mensch wiederum weiß sich von ihm in einzigartiger Weise geliebt. So kann er Gott in Würde begegnen und ‚Du‘ zu ihm sagen. Nicht Furcht, sondern Liebe bestimmt das Verhältnis von Mensch und Gott. Dies verkündete und lebte Adelheid in einer Zeit, als die Angst vor einem fernen, strengen Richter-Gott die meisten Menschen mit Höllenfurcht erfüllte.“

Dr. Siegfried Ringler, pensionierter Gymnasiallehrer (Deutsch, Latein, Geschichte); wissenschaftlich tätig vor allem im Bereich der mittelalterlichen Frauenliteratur

Zitat

von Adelheid Langmann

Christus ist von Adelheids Tränen angezogen:

„Zähren zogen mich vom Himmelreiche her zu dir. Ich bin gekommen und will deine Tränen mit mir tragen ins Himmelreich heim und will sie zeigen meinem himmlischen Vater und meiner Mutter und allen Heiligen, dass sie dich umso lieber haben und dir umso lieber gönnen alles, was ich dir Gutes tue. Ich schicke dir oft Leiden, damit ich dich rühmen kann in dem Himmel.“

DEN SOZIALISMUS REFORMIEREN

Mit menschlichem Antlitz

Alexander Dubček: Tragischer Held des „Prager Frühlings“ vor 100 Jahren geboren

PRAG – Er wollte 1968 die Verkrustungen des Sozialismus aufbrechen und gab Tschechen und Slowaken Hoffnung auf ein Stück Freiheit. Dann kamen die Panzer. 1989 kehrte er spät auf die politische Bühne zurück – um dann buchstäblich abzustürzen.

Am 1. September 1992 wird Alexander Dubček von Brünn nach Prag gefahren. Auf halber Strecke kommt der Wagen von der regenassen Straße ab und stürzt eine Schlucht hinunter. Dubček wird aus dem Wagen geschleudert, erleidet Brüche an Wirbelsäule, Becken und Rippen. Er erholt sich nicht mehr. Der Held des „Prager Frühlings“ stirbt am 7. November 1992. Am 27. November wäre sein 100. Geburtstag gewesen.

Rückblende: Dubček verbringt als Kind mehrere Jahre in der Sowjetunion und durchläuft später in der Heimat eine typische Parteikarriere. Einen ersten Knick bekommt sein Glauben an den Sozialismus, als er einer Kommission angehört, die die stalinistischen Verbrechen untersucht. Er ist schockiert – und nach eigenen Worten „nicht mehr der gleiche Mensch“.

Begeisterung ausgelöst

Als Parteichef im slowakischen Landesteil initiiert Dubček zunächst eine Kampagne für Selbstkritik in der KP, fordert den Abgang des Stalinisten Antonín Novotný als tschechoslowakischer Parteichef und nimmt Anfang 1968 dessen Posten ein. Er propagiert einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ – der bei Tschechen und Slowaken Begeisterung auslöst.

Dann wird Dubček zum Getriebenen, weil bürgerliche Kräfte mehr wollen. Er lässt es geschehen, schafft die Zensur ab. Die „Bruderstaaten“ sehen das mit Missfallen. Vor allem Walter Ulbricht in Ost-Berlin wittert für die DDR Ansteckungsgefahr und verlangt von Moskau, der „Konterrevolution“ ein Ende zu bereiten. Bei Kreml-Chef Leonid Breschnew trifft er auf offene Ohren.

Dubček beginnt zu lavieren und versucht, die „Brüder“ von der Richtigkeit seines Wegs zu überzeugen. Mehrere scharfe Warnungen überhört er. Dann bereiten in der Nacht zum 21. August 1968 Truppen des Warschauer Pakts dem Treiben ein



Alexander Dubček wenige Tage vor seinem Sturz im August 1968.



▲ Jedes Jahr am 21. August gedenkt Tschechien der Opfer der blutigen Niederschlagung des „Prager Frühlings“.

Fotos: Imago/CTK Photo

blutiges Ende. Ein russisches Rollkommando verschleppt Dubček und andere gewaltsam an einen unbekanntem Ort. Die Menschen wehren sich oft mit bloßen Händen gegen die Besatzer.

Dubček und seine Mitstreiter müssen im Kreml ein erniedrigendes Protokoll der Niederlage unterzeichnen. Der Westen bedauert, tut aber nichts. Das Aus für den Traum eines Dritten Wegs, wie Dubček ihn träumte. Als er zurückkommt, spricht er mit tränenerstickter Stimme zu seinen Landsleuten: „Noch ist

nicht alles verloren!“ Doch die Menschen resignieren.

Der Student Jan Palach versucht Monate später noch, mit seiner Selbstverbrennung auf dem Wenzelsplatz ein Zeichen gegen die Lethargie zu setzen. Erst 1977 begehren Bürgerrechtler um Vaclav Havel mit der „Charta 77“ neuerlich auf. Und erst Jahre später beenden die Russen ihren „zeitweiligen Aufenthalt“ in der Tschechoslowakei.

Die DDR übrigens stellte zwar Einheiten ihrer Nationalen Volksarmee bereit, beteiligte sich aber

letztlich nicht an der Invasion in der Tschechoslowakei. 30 Jahre nach dem Einmarsch der Wehrmacht in der „Rest-Tschechei“ sollten offenbar Bilder, die daran erinnern könnten, unbedingt vermieden werden.

Am 26. November 1989 erscheinen Havel und Dubček Seite an Seite auf dem Balkon eines Verlagshauses am Prager Wenzelsplatz. Unter den hunderttausenden Demonstranten bricht ein Beifallssturm los. Der Jubel gilt den Symbolfiguren der Opposition, die der Hinterlassenschaft des Regimes den Kampf angesagt und die alten Machthaber binnen Tagen weggefegt hat.

„Nun stand ich auf diesem Balkon“, sollte Dubček später in seinen Memoiren formulieren, „neben mir ein tschechischer Dissident, der fast eine Generation jünger war als ich. Und wir wussten beide, dass die Menschen dort unten uns die Macht gaben, der Freiheit zum endgültigen Sieg in unserem Land zu verhelfen.“

Grundlegende Wende

Der Slowake Dubček rechnet sich Chancen auf das Präsidentenamt aus. Doch die Tschechen wehren ab. Für sie hat sich die Ikone des Prager Frühlings überlebt. Es geht 1989 nicht mehr um einen demokratischen Sozialismus, sondern um eine grundlegende Wende. Dubček wird mit dem repräsentativen Posten des Parlamentspräsidenten abgefunden. Staatsoberhaupt wird Havel.

Drei Jahre später verunglückt Dubček. Es wurde spekuliert, ob der Unfall vielleicht kein solcher war. Ein paar Tage später sollte Dubček in Moskau vor einer Kommission über den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen 1968 berichten, die dem demokratischen Reformversuch des „Prager Frühlings“ unter ihren Panzerketten ein brutales Ende bereiteten.

Halfen also die Russen bei dem Unfall nach? Oder waren es Tschechen oder Slowaken, die sich nach der „Samtenen Revolution“ 1989 das Staatsvermögen unter den Nagel zu reißen versuchten – und denen Dubček mit seinem Einsatz für Moral in der Politik im Wege war? „An einen Zufall glaube ich nicht“, sagte noch Jahre später Pavol Dubček, einer von drei Söhnen. Die Vorgänge wurden nie genauer untersucht.

Hans-Jörg Schmidt/red

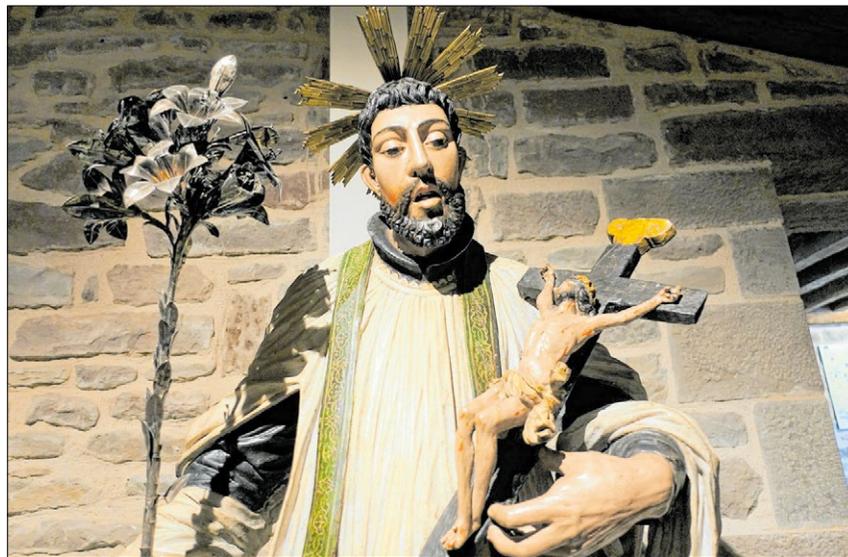
GEDENKTAG AM 3. DEZEMBER

Ein spanischer Jesuit in Fernost

Der heilige Franz Xaver brachte den Glauben nach Japan – Geburtsburg in Navarra

Es ist eine Bilderbuchfestung, die über dem weiten Freiplatz regelrecht aus dem Fels herauswächst und sich vor den hinterliegenden Bergzügen der Sierra de Leyre abhebt: die Burg von Javier, gelegen in den Vorpyrenäen der nordspanischen Region Navarra. Im zehnten Jahrhundert, als die Kämpfe zwischen Christen und Mauren tobten, entstand sie um einen Wachturm, bekam im Fortgang des Mittelalters Umfassungsmauern, trutzige Türme, Bollwerke.

1506 erblickte hier ein Junge namens Francisco de Javier das Licht der Welt. Er sollte als Jesuit und Missionar Geschichte schreiben, seine Heimatde gegen Palmenstrände und Entbehrungen tauschen, die Gebirgskulissen Navarras gegen die Weiten des Indischen Ozeans. Franz Xaver wurde zum „größten Apostel der Moderne“, wie man ihn gerne nennt, und zu einem der bekanntesten Heiligen Spaniens. Gott dienen und den Menschen helfen – das war die Maxime des Patrons der Missio-



▲ Diese Skulptur des heiligen Franz Xaver mit Kruzifix steht auf Burg Javier. Sie entstand um das Jahr 1622. Fotos: Drouve

nen, der Seefahrer und für eine gute Sterbestunde.

Franz Xaver, dessen Todes- und Gedenktag der 3. Dezember ist, war ein Spross des Adels. Geboren als fünftes und letztes Kind der María

de Azpilcueta und des Juan de Jaso, fiel er in ein gemachtes Wohlstandsnest. Der Vater stand in Diensten des Königshauses von Navarra. Das Land fiel 1512 gewaltsam an Kastilien.

Fortan ging es bergab mit der Burgherrnfamilie. Der Vater starb, die Festung wurde geschleift.

Den Taten- und Wissensdurst des jungen Franz Xaver konnte das nicht bremsen. Früh schon hatte er die Schreib- und Leselektionen ebenso gierig in sich aufgesaugt wie die Geschichten des Burrgesindes und die Lieder der Hirten. In der Festungskapelle war ihm ein Christusbildnis stets ein treuer Begleiter. Bis zum Alter von 19 Jahren lebte Franz Xaver auf der Burg.

Gelübde auf Montmartre

Dann brach er nach Frankreich auf, studierte in Paris und traf dort auf einen anderen Spanier, dem er anfänglich mit Distanz begegnete, ehe sie Freunde wurden: Ignatius von Loyola. Zusammen mit ihm und anderen Glaubensgenossen legte Franz Xaver 1534 mit dem Gelübde auf dem Montmartre den Grundstein des Jesuitenordens, der Gesellschaft Jesu.

Er folgte dem Ruf des portugiesischen Königs Johann III. zur Missionierung in den Kolonien in Asien. Nach langer Schiffspassage traf er 1542 an der indischen Küste in Goa ein und nahm in der Nachfolge Christi seine Arbeit als „Menschenfischer“ auf. Über Indien



Die Burg von Javier ist nahtlos verbunden mit der links angesetzten Wallfahrtskirche.



▲ In diesem Taufbecken wurde Franz Xaver getauft. Mehrere Dioramen (Mitte) und Kachelbilder (rechts) auf der Burg stellen Szenen aus seinem Leben dar.

hinaus zählten Malakka, die Molukken und Japan während des kommenden Jahrzehnts zu seinen Stationen. In dem Kaiserreich in Fernost wurde Franz Xaver zum Begründer der ersten christlichen Gemeinden.

Mit einem Glöckchen in Händen, ist es überliefert, zog er unermüdlich umher, scharte Erwachsene und Kinder um sich, lehrte sie zu beten, mahnte sie zu christlichen Tugenden und taufte Zehntausende von ihnen, bis sein Arm ermüdete. Ausgezehrt und krank wartete er vor den Toren Chinas auf der Insel Shangchuan vergeblich auf das verabredete Schiff, das ihn weiterbringen sollte. Seine Kräfte schwanden. Im Beisein eines treuen Dieners erreichte Franz Xaver die Endstation seines irdischen Daseins. Er verstarb am 3. Dezember 1552.

Auf der Burg von Javier lässt sich auch heute noch dem Geist des Heiligen nachspüren. Längst ist der Ort ein Pilgerziel geworden

und der Westflügel der Burg einer Wallfahrtskirche gewichen, wo die Bodentafel vor einem Marienaltar die Stelle seiner Geburt am 7. April 1506 anzeigt. Eine kurze Rampe führt Besucher hinauf zur Burg, wo es zunächst ins Dunkel der einstigen Pferdestallungen geht.

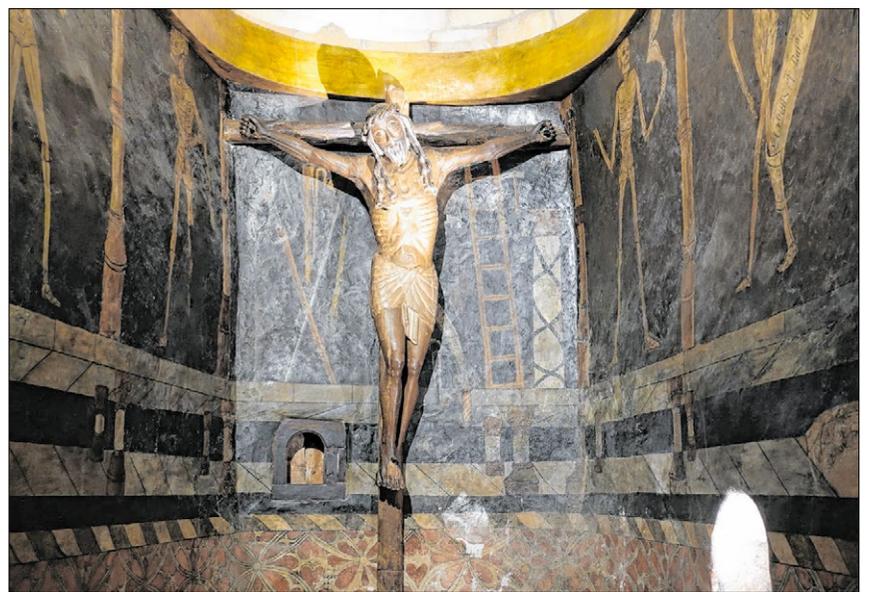
Das Wunder vom Krebs

Dort zeichnen erleuchtete Schaukästen mit Modellfiguren und Szenen ausgewählte Lebensstationen des Heiligen nach: seine Taufe, betend in der Christuskapelle der Burg, der Abschied von der Mutter, die Begegnung mit Ignatius in Paris, der Besuch einer Pagode in Asien, der Tod. Festgehalten in den Dioramen – ebenso wie auf einem Buntglasfenster in der benachbarten Wallfahrtskirche – ist das „Wunder vom Krebs“.

Franz Xaver, heißt es, war auf einem Schiff im Archipel der Molukken unterwegs, als ein gewaltiger Sturm aufzog. Inmitten der Naturgewalten verlor der Missionar das Kreuz, das er um den Hals trug. Zurückgekehrt an Land, sah er am Strand einen Krebs, der auf ihn zulief. Das Tierchen trug zwischen den Scheren etwas zu ihm heran: das verlorene kleine Kreuzifix!

Beim Rundgang auf der Burg ist der Heilige allgegenwärtig: ob auf Ölbildern oder in Form von polychromierten Holzkulpturen quer durch die Jahrhunderte. Dazu gesellen sich andere Kunstwerke, die in ihrer Gesamtheit einem sakralen Museum zur Ehre gereichen. Ein Prunkstück ist „Die Predigt des heiligen Franziskus“, geschaffen vom Antwerpener Barockmaler Godfried Maes (1649 bis 1700).

Der Rundgang führt in den „Großen Saal“ der Burg, der für Empfänge und Audienzen gedacht war, und ins „Zimmer des Heiligen“. Dieses stieß an die aus Sandsteinblöcken bestehende Basis des besteigbaren Turms San Miguel. Aus originaler Zeit hat sich in Franz Xavers Zim-



▲ Der gekreuzigte Christus in der Festungskapelle scheint Pein und Schmerz einfach wegzulächeln. Ihn umgibt eine Totentanz-Darstellung aus dem 15. Jahrhundert.

mer nichts erhalten. Das ändert sich in der Kapelle des heiligen Christus, in die der Blick durch das Eingangsgitter fällt: auf einen Gekreuzigten aus Nussbaumholz, den Franz Xaver so sehr schätzte.

Der lächelnde Jesus

Das spätgotische Bildnis lächelt Pein und Schmerzen einfach weg. Umgeben ist der Christus von ausgemalten Wänden, die aus derselben Epoche stammen, nämlich dem 15. Jahrhundert, und den Totentanz darstellen. Die Skelette symbolisieren die Macht des Todes über den Menschen. Die Überlieferung erzählt, dass das Bildnis des Gekreuzigten im Moment von Franz Xavers Tod auf Shangchuan Blut schwitzte.

Über den Freiplatz vor der Burg hinweg führt der Spaziergang hinüber vor eine Büste von Papst Johannes Paul II. und ein monumentales, farbsattes Kachelbild: Franz Xaver allein, gehüllt in einen braunen Umhang und barfuß auf Felsen über dem Meer, den Blick himmelwärts gerichtet, den linken Arm weit ausgestreckt. Die Pose ist zu majestätisch, zu pompös, zu he-

roisch geraten – die Darstellung entspricht nicht der eines bescheidenen Heiligen.

Ansprechender ist da ein kleines blauweißes Schmuckkachelbild über dem Eingang zur nahen Pfarrkirche Maria Verkündigung. Es zeigt Franz Xaver im Moment seines Abschieds von König Johann III. Drinnen in der Kirche zieht der Hochaltar mit dem gotischen Marienbildnis Unserer Lieben Frau von Javier die Blicke auf sich. Das Gemälde darüber thematisiert die Verkündigung. Die Bilder links und rechts der Skulptur zeigen Ignatius von Loyola und Franz Xaver, die sich das Ornat für eine Messe angelegt haben.

Historisch interessanter indes ist der rückwärtige Bereich des Gotteshauses. Er bewahrt hinter einem kunstvollen Gitter ein Taufbecken, in dem auch Franz Xaver buchstäblich in die Gemeinschaft mit Gott eingetaucht wurde. Daneben an der Wand hängt eine Tafel: „Wenn ein furchtloser Apostel nach Indien und Japan ging – hier war es, wo sein Herz der Nächstenliebe entflammt wurde“, steht darauf. „Glücklich sei, wer in diesem heiligen Becken getauft wird.“

Andreas Drouve



MIT CHRISTLICHEM BRAUCHTUM MANCHERLEI GEMEINSAM

Chanukka, das Fest der Lichter

Wie der Tempel wieder geweiht wurde – Und wie Gott ruft: Lasst mich in die Welt!

Am 25. des Monats Kislew – dem neunten Monat des jüdischen Kalenders – beginnt das jüdische Chanukkafest. Wie das christliche Weihnachten beziehungsweise die vorhergehende Adventszeit hat auch dieses Fest mit dem Entzünden von Kerzen und Lichtern zu tun. In diesem Jahr beginnt Chanukka am 28. November und endet am 6. Dezember. Wie im Wort Weihnachten ist auch im jüdischen Pendant das Wort Weihe enthalten: Chanukka bedeutet nichts anderes als „Weihe“ oder „Einweihung“.

Rabbiner Henry G. Brandt (*Foto rechte Seite, oben*), unseren Lesern bereits durch eine Reihe von Beiträgen bekannt, erläutert: Chanukka erinnert an die Befreiung Jerusalems und die Wiedereinweihung des Tempels zur Zeit des Makkabäer-Aufstands gegen die syrischen Griechen in den Jahren 168 bis 165 vor der christlichen Zeitrechnung. Jährlich zu dieser Jahreszeit der kurzen Tage und der langen, kalten, unwirtlichen Nächte denken wir zurück an die Standhaftigkeit und die Glaubensstreue des kleinen Häufchens von Judäern, das damals gegen die überwältigende Macht einer heidnischen Besatzungsmacht aufstand.

Der Tag, an dem der Erfolg dieses Kampfes durch die Wiedereinweihung des Tempels zu Jerusalem gekrönt wurde, ist für immer zum ersten Tag eines achttägigen Erinnerungsfestes eingesetzt worden. Mittelpunkt der hauptsächlich häuslichen Feier ist der achtarmige Leuchter, die Chanukkia. Am ersten Abend wird darauf ein Licht gezündet, am zweiten Abend zwei, am



▲ Riesenfreude für die Kinder: das Entzünden der eigenen Chanukkia.

dritten Abend drei; und so weiter, bis am achten Abend der Leuchter im vollen Glanze seiner acht Lichter erstrahlt.

Tanya Smolianitski (*siehe Heft 35 und 37*) hat für uns folgende von Rabbiner Brandt erzählte Geschichte zusammengestellt, die auch bei christlichen Lesern vielerlei Assoziationen an die Kindheit auslöst:

Der fünfjährige Benni lebte mit seinen Eltern auf einem einsamen Bauernhof, einige Stunden vom nächsten Dorf entfernt. Die Ärzte hatten Herrn Roth wegen des schwachen Gesundheitszustands seiner Frau geraten, die Stadt zu verlassen und auf das Land zu ziehen. So lebten sie nun als Bauern auf dem Land, und sie waren eigentlich mit ihrer Arbeit und ihrem neuen Leben ganz zufrieden.

Benni, ein aufgeweckter und lebhafter Knirps, machte ihnen viel Freude, auch wenn er immer mal

wieder für Aufregung sorgte. Nur eines bedrückte die Roths. Sie waren Juden, doch weit und breit gab es keine jüdische Gemeinde, in deren Religionsschule Benni etwas über den Glauben seiner Väter hätte lernen können. Die Eltern versuchten, ihn auch in dieser Richtung zu erziehen, aber sie machten sich dennoch Sorgen.

Es waren noch zwei Wochen bis Chanukka. „Darf ich die Kerzen schon mal anzünden?“, flehte Benni. „Nur so zum Probieren.“ Geduldig erklärte ihm sein Vater, dass es nicht erlaubt sei, die Lichter vor dem Fest anzuzünden. Aber er könne ja schon mal beginnen, die Segenssprüche zu lernen. Dies tat Benni dann auch mit Begeisterung. Immer wieder hörte man ihn vor sich hinmurmeln: „Baruch atta Adoschem ...“.

Die Tage vergingen. Wie ein unendliches weißes Tuch erstreckte sich eine tiefe Schneedecke ums Haus. Soweit das Auge blicken konnte, sah

man nichts als das unberührte Weiß des frischen Schnees. Für Benni war es eine schöne Zeit. Nie ermüdete er, neue Spiele im Schnee zu erfinden oder neue Formen und Bauten, die sich mit der weichen, weißen Masse errichten ließen. Anders Frau Roth. Von Tag zu Tag schienen ihre Kräfte nachzulassen und nur mit großen Anstrengungen konnte sie den Pflichten des Haushalts nachgehen. Die rote Farbe ihrer Wangen und der unnatürliche Glanz ihrer Augen hätten dem Wissenden das Fieber angezeigt, welches an ihrem Körper zehrte.

An einem Abend – es war der Abend vor Chanukka – konnte Frau Roth nicht mehr. Sie legte sich zu Bett und tröstete ihren besorgten Mann, es würde am nächsten Morgen schon besser sein. Aber das war es keineswegs; ihr Atem röchelte und kam nur mit Schwierigkeiten. Das Fieber trieb den Schweiß aus allen Poren.

Herr Roth zog sich seine schwere Pelzjacke und seine hohen Stiefel an. Besorgt ging er vor die Tür und schaute auf die schweren grauen Wolken, die ein harter Wind über den Himmel jagte. „Ich gehe in die Stadt um den Arzt zu holen. Mami ist sehr krank“, erklärte er Benni. „Sei lieb und störe sie nicht. Ich habe dir etwas zu essen auf den Tisch gelegt. Abends sollte ich zurück sein.“ Wie zu sich selbst sprechend fügte er leise hinzu: „Wenn es nicht wieder schneit!“

Die erste Kerze

Der Tag verging. Benni spielte brav alleine, und nur von Zeit zu Zeit schaute er zu seiner Mutter ins Schlafzimmer rein. Instinktiv erkannte er, wie krank sie war, und eine tiefe Unruhe wallte in ihm auf. Die Dunkelheit setzte früh ein, und es wurde zusehends düsterer in der Stube. Bisher hatte Benni noch nie die Lampen anzünden dürfen. Mutter sagte immer etwas von „Messer, Gabel, Schere, Licht ...“. Plötzlich erinnerte er sich: „Heute ist doch Chanukka. Vater sagte, man müsse die Lichter mit Einbruch der Dunkelheit anzünden.“ Aber Vater war nicht da.

Erregt und leicht zitternd nahm Benni den Chanukkaleuchter aus dem Schrank und stellte ihn ans Fenster. Die Kerzen für den ersten Abend hatte Vater bereits vorbe-



Jüdische
Feste

reitet. Leise sprach Benni den Segensspruch, welchen er so oft geübt hatte: „Baruch atta Adoschem ...“. Und wie er es immer bei seinen Eltern gesehen hatte, zündete er mit dem „Diener“ (einer zusätzlichen Kerze) die erste Kerze an.

Etwa eine halbe Stunde später flog die Tür des Hauses auf. Wie zwei Schneemänner stapften Herr Roth und der Arzt aus dem dichten Schneegestöber in das Schlafzimmer. Herr Roth entledigte sich seiner Jacke und Stiefel und hob dann seinen kleinen Benni an die Brust. Eine Träne löste sich aus seinen Augen. So standen sie vor den Chanukkalichtern und Vater erzählte: „Wir waren auf dem Rückweg, als es zu schneien anfing. Wir waren verloren. Dann sahen wir das Licht im Fenster!“ Und wie zu sich selbst sagte er: „Wenn das Licht nicht gewesen wäre...“.

So standen sie zusammen vor dem Fenster, bis Herr Roth Benni ins Bett brachte. Dieser hörte beim Einschlafen, wie der Arzt in die Stube trat und fremde Worte sagte wie: „Diphtherie, Krise, es wäre zu spät gewesen...“. Aber bevor er sich darüber Gedanken machen konnte, war er bereits im Land der Träume.

Professor Hanspeter Heinz (*Foto unten*), emeritierter Leiter des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Uni Augsburg und langjähriger Vorsitzender des Gesprächskreises Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, bindet das Fest in den Erfahrungshorizont der Advents- und Weihnachtszeit ein:

Seit Jahren freue ich mich über die Einladung unserer jüdischen Gemeinde in Augsburg zu ihren Hohen Feiertagen Pessach und Jom Kippur. Erstmals war ich vor vier Jahren bei einer jüdischen Familie an Chanukka zu Gast.

Diese Familienfeier rief in mir die Erinnerung an meine Kindheit wach, an die geheimnisvollen Bräuche in der Adventszeit und zu Weihnachten: der Laternenumzug an Sankt Martin, die Schuhe vor der Tür des



Kinderzimmers in der Erwartung, dass der heilige Nikolaus nachts eine süße Überraschung hineinlegt – und dann die Ge-

schenke unter dem Weihnachtsbaum und die feierliche Christmette mit den gefühlvollen Weihnachtsliedern.

Dazu gehörten auch die Süßigkeiten, die es nur in dieser Zeit gab: Lebkuchen, Plätzchen und Christstollen. Und dann war da auch noch die Weihnachtsgeschichte mit



▲ Rabbiner Henry G. Brandt entzündet 2014 in der Augsburger jüdischen Gemeinde die fünfte Kerze der Chanukka. Fotos: privat

der Krippe, die uns die Eltern oder Großeltern bei Kerzenschein erzählten.

Kontrast zum Kommerz

Problematisch ist ohne Frage die heutige Kommerzialisierung der Adventszeit und des Weihnachtsfestes. Weihnachten wurde vom unüberwindbaren Heilsereignis zum unaufgebbaren Wirtschaftsfaktor. Eine christliche Rückholung des Festes scheint derzeit nur schwer möglich. Gerade deshalb hat mich diese jüdische Familie mit ihrer Chanukkafeier aufgeweckt, nachdenklich gemacht. Das war nicht Nostalgie, sondern Gegenwart, ein echtes Erlebnis!

Alle waren festlich gekleidet, auch die eingeladene Familie. Ein neues Licht am Chanukkaleuchter wurde unmittelbar nach Einbruch der Dunkelheit bei Segenssprüchen und speziellen Liedern angezündet. Der Vater erzählte die Geschichte vom Öl-Wunder: Wie der Jerusalemer Tempel von den Griechen entweiht, eine Zeus-Statue errichtet und mit heidnischen Bräuchen verehrt worden war, worauf eine kleine Gruppe rechtgläubiger Juden die Besatzungsmacht vertrieb und den Tempel wieder einweihen wollte. Aber es war nur ein einziges Gefäß mit geweihtem Öl zu finden, und das reichte höchstens einen Tag zum Anzünden der Kerzen. Aber es geschah das Wunder, dass das Öl für acht Tage reichte!

Nach dieser Erzählung bekamen alle, besonders die Kinder, auch die der Gastfamilie, kleine Geschenke und Süßigkeiten. Gegessen wurden vor allem in Öl gebackene Speisen wie Krapfen und Kartoffelpuffer (Latkes) und weitere Spezialitäten der jüdischen Küche.

Neugierig erkundigte ich mich, ob Chanukka auch bei anderen Familien so festlich begangen wird. Man klärte mich auf, Chanukka sei primär ein häusliches Fest, an den Abenden versammelten sich Familien oft auch mit Freunden zu ausgelassenen Festen mit Tanz und Musik. Es sei in der Tradition nur ein Nebenfest gewesen, aber seit der Zeit der Zionisten habe es an Bedeutung gewonnen. Die Tapferkeit und Tüchtigkeit der Siedler seien zum Vorbild geworden. Und die Mutter bemerkte, für sie sei es eine besondere Freude, wenn sie beim abendlichen Spaziergang an manchen Fenstern einen Chanukka-Leuchter brennen sehe.

Dann aber wurde auch ich neugierig befragt, was es mit Weihnachten auf sich habe. Ich konnte erklären, dass schon in der Antike der Sonnenkult eine große Bedeutung besaß. Dem Gott Helios entsprach der römische Gott Sol, dessen Kult in der römischen Kaiserzeit weit verbreitet war. Kaiser Aurelian (272 bis 275) baute ihm einen prachtvollen Tempel und führte am 25. Dezember, Tag der Wintersonnenwende, das Geburtsfest des Sonnengottes Sol ein.

Die Sonnensymbolik war schon zuvor auch den Christen vertraut. So wie an Ostern Christus „als aufstrahlendes Licht aus der Höhe“ gefeiert wird, so wurde im vierten Jahrhundert das Fest der Geburt des Sonnengottes zu dem Termin, an dem die Christen im Westen Europas die Geburt Jesu feierten. War nach unserem Glauben dieses Kind doch bestimmt, „Licht der Welt“ zu sein.

Meine Entdeckung von Chanukka durch meine Freundschaft mit Juden und speziell durch diese erste Feier gibt mir zu denken: Was finde ich dort, was ich bei uns vermisste? Was fehlt, weil wir es verloren haben?

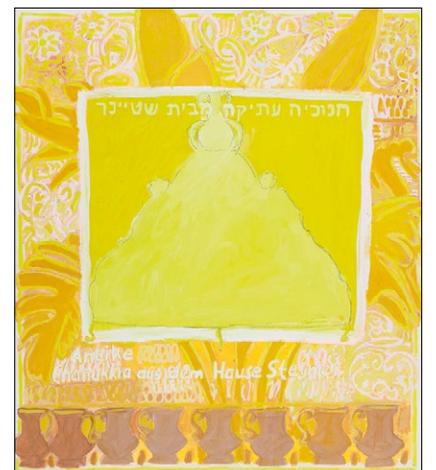
Zu unserem großen Schaden haben wir verlernt, dass Religion nicht nur und nicht zuerst in der Kirche stattfindet. Wir dürfen Gott doch nicht in die Kirche einsperren! Von innen klopft er immer lauter an das Kirchenportal: Lasst mich heraus, heraus zu den Menschen, heraus ins Leben, heraus in die Welt! Sonst machen wir – soweit es an uns liegt – Gott weltlos und die Welt gottlos.

Ferner können wir von unseren jüdischen Geschwistern aufs Neue lernen: Das Christentum ist wie das Judentum nicht eine Naturreligion, die sich vom Rhythmus der Natur mit ihrem Wechsel von Tod und Leben, Licht und Dunkel leiten lässt. Der Schöpfer offenbart sich ja nicht nur in der Natur, er ist auch Herr der Geschichte und des Lebens.

Deshalb müssen wir immer aufs Neue Gottes Wirken in der Geschichte Israels, der Kirche und der Menschheit bedenken und Gott in allen Geschehnissen suchen, weil er sich dort offenbaren will und nicht in einer geschichtslosen mystischen Schau verbirgt. Glaubensgeschichten erzählen ist nicht Kinderkram, sondern für Erwachsene nicht minder notwendig. Aber biblische und andere Geschichten wollen mit Vernunft gedeutet werden, damit Erwachsene nicht im Kinderglauben steckenbleiben und ihn dann ablehnen.

Nicht allein gepachtet

Und ein Drittes will ich hinzufügen: Juden und Christen haben von Gott das Licht nicht für sich allein gepachtet. Im Gegenteil: Kirche und Israel, beide miteinander sind von Gott berufen, „Licht der Völker“ (Jesaja 49,6; Matthäus 5,14) zu sein. Doch wir bringen das Licht nicht erstmals zu den anderen, die angeblich in der Finsternis des Unglaubens leben. Gott ist längst da, wo wir ihn bezeugen. Er weckt in allen Menschen den Hunger nach Licht, wie nicht zuletzt die vielen Lichter daheim und auf den Straßen verraten.



▲ Künstlerin Marlis E. Glaser ließ sich für dieses Bild von einer antiken Chanukka aus Laupheim inspirieren.

NEUSTART NACH DER FLUT

Kinderlachen unterm Stoffdach

Kita aus Ahrweiler findet Unterschlupf in einem Zelt – Schwierige Heizsituation

GRAFSCHAFT/BAD NEUEN-AHR – Das Gebäude ihrer Kita ist der Flut zum Opfer gefallen. Ein Messezelt bietet den Kindern nun eine erste Bleibe. Doch die Situation ist alles andere als ideal. Ein Ortsbesuch.

Ein bisschen ist es wie auf einem Festival. Das große Zelt steht mitten auf einem Sportplatz, umgeben von dröhnenden Generatoren und Bauzäunen. Drinnen bietet sich ein ungewohntes Bild: Kleine Fahrräder, Dreiräder, Roller reihen sich aneinander – und zum Summen der Stromaggregate gesellen sich von allen Seiten Kinderstimmen.

Ende Oktober ist die Kita Blandine-Merten-Haus aus Bad Neuenahr-Ahrweiler in das Zelt eingezogen. Etwa 70 Kinder im Alter bis sechs Jahren verbringen nun hier ihren Tag. Morgens fährt sie ein Busshuttle aus dem Ahrtal in das höher gelegene Grafschaft. Ideal ist die Situation nicht. Und doch sind an diesem Tag vor allem frohe Stimmen hörbar, dass der Betrieb in einem Provisorium wieder möglich ist.

„Heimat geht verloren“

Denn als Mitte Juli die Flut das Ahrtal überschwemmte, traf sie auch das rote Backsteingebäude der Kita mitten im Ort. Leiter Stefan Ibs zeigt Bilder vom Tag danach. Zwei Meter hoch stand das Wasser. Mobiliar, Spielsachen, Computer, alles ist dahin. Wie es mit dem Gebäude weitergeht, ist offen. Vermutlich muss es abgerissen und neu gebaut werden. Ibs rechnet mit mindestens vier Jahren, bis die Kita wieder in einer langfristigen Bleibe ist. „Ein Ort von Heimat geht verloren“, sagt er.



▲ Mit dicken Pullis lässt es sich in der Zelt-Kita (siehe auch Foto unten) aushalten – sofern nicht wieder die Heizung ausfällt.

Fotos: KNA

Wie auch im alten Gebäude gibt es im Zelt sieben Gruppenräume samt Nebenräumen. Sie sind durch dünne Wände voneinander abgetrennt. Hier endet die Ähnlichkeit dann auch schon. Nur wenige Decken konnten abgehängt werden, sodass sich Kinderstimmen und Gelächter unter dem Zeltdach mischen. Nicht nur für die Krippenkinder, die mittags schlafen wollen, eine anstrengende Geräuschkulisse.

Die nicht beheizbaren Waschräume sind in Containern an das Zelt angeschlossen. In der provisorischen Küche kann nicht gekocht werden, das Essen kommt von einem Lieferdienst. Kein Fenster kann geöffnet werden, ein Nährboden für Corona.

Die Turnhalle fehlt. Und ein richtiges Außengelände gibt es auch nicht.

Das größte Problem jedoch ist die Kälte. Es ist November, die Tage werden zunehmend kühler. Der Zeltboden ist kalt, viele der jüngeren Kinder werden krank. Vier Öltanks mit je 1000 Litern Öl treiben die Stromgeneratoren an und heizen das Zelt. Zweimal in der Woche werden sie kontrolliert und gegebenenfalls nachgefüllt. Umwelttechnisch sei das eine Katastrophe, sagt Stefan Ibs und zuckt dann mit den Schultern: „Aber was sollen wir machen?“

So viel Normalität wie möglich. An den Zeltwänden hängen selbstgebastelte Tiere und Bilder. Die Geburtstagskalender wurden denen aus den zerstörten Gruppenräumen nachempfunden. Und mit Laternen und einem Pferd zogen die Kinder an Sankt Martin ums Zelt.

Vor allem der Sozialraum fehlt. Das Zelt steht abgeschieden, hat keinen Anschluss an den Ort, die Grundschule, die Kirchengemeinde. Im neuen Jahr geht es für die Einrichtung noch ein Stück weiter den Berg hinauf: In einem Industriegebiet entsteht eine Container-Kita.

Trotz aller Schwierigkeiten nehmen die Kinder die Situation gut an. In den Wochen nach der Katastrophe hatten viele Mädchen und Jungen ein besonders intensives Bedürfnis nach Nähe. Einige spielten

immer wieder die Flutnacht nach. All das werde weniger. Trotzdem hat sich die Kita psychosoziale Unterstützung geholt – auch für die rund 30 Mitarbeiter, die selbst teils schwer betroffen sind.

Hilfe aus Sachsen

Der Zusammenhalt sei groß, berichtet Ibs. Die gesamte Einrichtung und alle Spielsachen sind Spenden. Besonders berührt ist der Kita-Leiter von einer Gemeinde aus Sachsen. Nach den dortigen Hochwassern hatte die Ahrweiler Kita vor einigen Jahren Spenden in das Gebiet geschickt. Der Kontakt hielt. Nun war die sächsische Gemeinde eine der ersten, die bei Ibs anrief und fragte, was sie tun könne.

Die Kinder, Eltern und Mitarbeiter arrangieren sich mit ihrer neuen Unterkunft. Am Mittag, als der Nebel verschwindet und die Sonne rauskommt, sausen einige Mädchen und Jungen mit Dreirädern über den roten Belag des Sportplatzes. Ein paar Schritte weiter klart der Blick ins Ahrtal auf.

Am nächsten Tag kommt eine E-Mail von Stefan Ibs. Über Nacht gab es ein Problem mit den Generatoren, im Zelt hat es gerade einmal zehn Grad. Das ist zu kalt für Kinder und Mitarbeiter. Heute fällt der Kita-Betrieb aus. *Annika Schmitz*



30 JAHRE WALLANDER-KRIMIS

Auf den Spuren des Kommissars

Filmmuseum im schwedischen Ystad würdigt Henning Mankells Romanfigur

Die November-Kälte hat das Land fest im Griff. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Zeit, sich gemütlich in den heimischen Sessel zu kuscheln und ein Buch zu lesen. Vielleicht einen Krimi? Seit 30 Jahren ermittelt der schwedische Kommissar Kurt Wallander. Erdacht hat ihn der 2015 verstorbene Henning Mankell. In Ystad im Süden Schwedens ist dem Ermittler und seinen verfilmten Fällen ein Museum gewidmet.

Neben dem Eingang zur Wohnung stecken zwei Briefe im Kasten, adressiert an Kurt Wallander in Ystad. Die Tür steht offen – also nichts wie hinein. Auf einem Bügel rechts hinter der Tür hängt Wallanders abgewetzte Lederjacke in einer spärlichen Garderobe, daneben sein Pulli mit Polizeiemblem. Ein paar Schritte weiter ist Wallanders Küche erreicht, dann Übergang zum Wohnzimmer.

Zwei Ledersessel animieren dazu, Platz zu nehmen. Blickfang vor der Wand ist ein Piano, die Bibliothek gut bestückt. Auf dem Holztischchen zwischen den Sesseln stehen ein Glas und ein Aschenbecher, liegt ein Notizblock. Keine Sorge, hier ist man kein Eindringling in die Intimsphäre eines Fremden – sondern mittendrin im Filmstudio-Museum von Ystad in Schonen.

„Mörder ohne Gesicht“

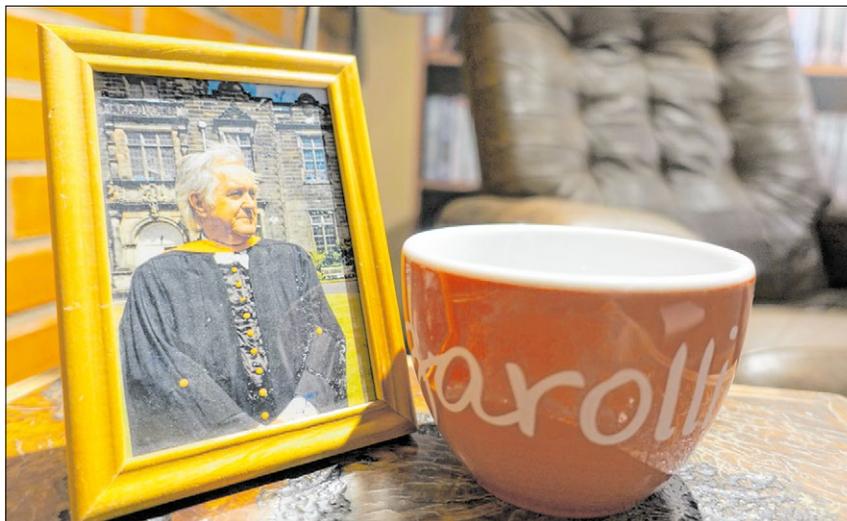
Kommissar Kurt Wallander ist eine Krimi-Legende. 1991, vor nunmehr 30 Jahren, erschien zunächst im schwedischen Original „Mörder ohne Gesicht“, der Auftakt zu einer Reihe von zwölf Büchern des aus Stockholm stammenden Schriftstellers Henning Mankell (1948 bis 2015). Erste Verfilmungen folgten schnell.

Mankell ließ seine Kunstfigur in der Kleinstadt Ystad ermitteln. Dort entstanden – dank Wallander respektive Mankell – zu Jahrtausendbeginn die Filmstudios in einem vormaligen Komplex von Flugabwehrgebäuden. Mittlerweile sind hier über 90 Streifen gedreht worden, natürlich Wallander-Stoffe, aber unlängst auch der Fantasyfilm „Faunutland and the Lost Magic“.

Den am Stadtrand gelegenen Filmstudios ist ein Museum angeschlossen, das auf Wallanders Spuren bringt – darunter im eingangs



▲ Wer möchte, kann in Ystad in Kommissar Wallanders Sesseln Platz nehmen.



▲ Ein spezieller Gedächtnisraum erinnert an Wallander-Autor Henning Mankell.

▶ In der Garderobe hängt eine Lederjacke, die Kurt Wallander in der schwedischen TV-Serie trägt. Im Briefkasten seines Hauses in Ystad (unten) warten mehrere Briefe auf den fiktionalen Kommissar.



Fotos: Drouve

genannten Wohnzimmer, das zuvor in den eigentlichen Studios aufgebaut war. Wallander, erfährt man beim Museumsrundgang, ist in 53 Filmen von insgesamt fünf Schauspielern dargestellt worden. Der

bekannteste war der Brite Kenneth Branagh bei einer Reihe der BBC.

Der mehrfach für den Oscar nominierte Branagh stand für „Mittsommernord“ und „Der Mann, der lächelte“ ebenso vor der

Kamera wie für „Die fünfte Frau“ und „Lektionen der Liebe“. Für die BBC-Produktion entstand in den Ystad-Studios eine 500 Quadratmeter große Polizeistation, obgleich die Szenen zu deren Eingangsbereich im Ystader Freibad gedreht wurden. Die Aura des Polizeireviers stellt ein Museumsraum nach, in dem Schreibtischlampen brennen und via Tonband ein Fax surrt.

Im Museum laufen Filmszenen. Besucher können sich vor einer grünen Leinwand filmen lassen und selbst interaktiv schauspielern. In der Kostümsektion können Interessierte Kleider, Schuhe und Perücken anlegen – auch in den anhaltenden Corona-Zeiten, in denen Schweden stets einen anderen Weg gegangen ist.

Zwischendurch blickt man auf eingerahmte Szenenblätter und Fotos von den Dreharbeiten. Die Tafeln mit Hintergrundinfos sind überall auch auf Deutsch zu lesen. Grenzwertig ist der Einblick ins „Gruselkabinett“ mit abgehackten Körperteilen. Für internationale Besucher weniger interessant: die Zirkuskulisse der schwedischen Fernsehserie „Cirkus Imago“.

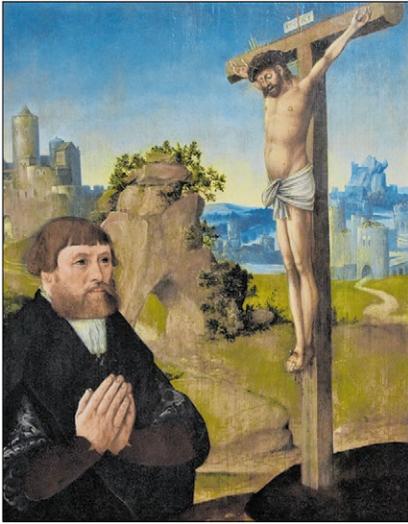
Gedenkraum für Mankell

Nicht fehlen darf ein Gedenkraum für Wallander-Erfinder Mankell, der als einer der meistverkauften Schriftsteller Schwedens gilt. Seine Werke haben dem Museum zufolge eine Auflage von über 30 Millionen erreicht und sind in über 40 Sprachen übersetzt worden. Beispielhaft liegen im Raum Übersetzungen von Mankells Büchern aus. Eine Kaffeetasse steht neben einem Foto von ihm, davor ein Sessel für die persönliche Pause.

Über seine größte literarische Erfindung urteilte Mankell: „Wallander ist eine Figur, von der ich glaube, dass sie sehr menschlich wirkt. Er ist ein tüchtiger Kommissar, aber er hat auch Probleme, wie seinen Kampf gegen eine beginnende Diabetes und seine mangelnde Fähigkeit, persönliche Kontakte zu pflegen.“

Mankell und Wallander waren gleich alt und mochten italienische Opern. Doch in einem Fernsehinterview, das im Museum eingespielt wird, gibt der Autor unumwunden zu: „Wenn er eine richtige Person wäre, wären wir keine Freunde geworden.“

Andreas Drouve



▲ Der „Betende Stifter mit Kruzifix“ wird Hans Kemmer zugeschrieben.



▲ Ein Blick in die Ausstellungsräume des St.-Annen-Museums. 64 Werke vom Übergang zur Neuzeit sind in der Sonderschau versammelt. Fotos: Hammerl (4)



▲ Starke Frau: „Judith mit dem Haupt des Holofernes“, vielleicht von Kemmer.

SONDERAUSSTELLUNG IN LÜBECK

Zwei Meister der Renaissance

St.-Annen-Museum präsentiert Werke von Lucas Cranach und Hans Kemmer

Leuchtende Farben, lebendige Figurensprache und eine enorme perspektivische Tiefe der rund 500 Jahre alten Gemälde des „Lübecker Cranach“ begeistern noch heute. Hans Kemmer, jener Meistermaler aus der Hansestadt, ist allerdings nur einem überschaubaren Kreis bekannt. Das zu ändern ist der Anspruch der Sonderausstellung „Lucas Cranach der Ältere und Hans Kemmer – Meistermaler zwischen Renaissance und Reformation“ im Lübecker St.-Annen-Museum.

Cranach betrieb in Wittenberg eine (vor)industriell anmutende Malerwerkstatt, wo bis zu elf Gesellen gleichzeitig arbeiteten. Kemmer verbrachte hier vermutlich zwischen 1515 und 1520 seine Wanderjahre. In Wittenberg gehörte Kemmer wohl zu den Leistungsträgern der Manufaktur. Zumindest vermutet das die jüngere Forschung, auch aufgrund von Vergleichen von Werken, die dem Meister zugeschrieben werden, mit Werken Kemmers.

„Urteilen Sie selbst“, fordert Kunsthistorikerin Dagmar Täube, Museumsleiterin, Initiatorin und Kuratorin der Ausstellung, die Besucher auf. Sie steht vor dem einzigen erhaltenen Gemälde Kemmers, das ein weltliches Motiv zeigt: Die „Liebesgabe“ war eine Auftragsarbeit, die der in Lübeck durch die Heirat mit der Malerwitwe Anneke Wickhorst gut etablierte Kemmer in Öl auf Eichenholz malte. Anlass war die Verlobung des Kaufmanns Johann Wigerinck mit dessen zweiter Frau Agneta Kerckring 1529.

Flankiert wird das Werk von „Das Urteil des Paris“ und „Jesus und die Samariterin“, beide von Lucas Cranach dem Älteren datiert und mit geflügelter Schlange signiert. So lassen sich Ähnlichkeiten der Bildsprache erkennen: das Pferd etwa, das hinterm Baum hervorlugt, das Arrangement der Figuren oder die Landschaft im Hintergrund. Auch die Qualität lässt sich vergleichen.

Von den 29 bekannten Werken Kemmers sind 22 im St.-Annen-Museum vereint. Sieben gehören dem Museum. Mit 64 Exponaten ist die

Ausstellung zwar eher klein. Sie besticht aber mit der Qualität der Werke, die von 32 Leihgebern aus ganz Europa und den USA stammen – und nicht zuletzt mit dem historischen Kontext: dem Übergang der Renaissance zur Neuzeit, eine spannende und spannungsreiche Zeit.

Die Reformation bedeutete für Künstler einen großen Umbruch, den Cranach bestens meisterte. Auch Kemmer arbeitete überwiegend nach dem neuen Bildprogramm, das Cranach in Wittenberg mit Martin Luther, Philipp Melanchthon und

Johannes Bugenhagen erarbeitete. Es liegt nahe, dass auch Hans Kemmer beteiligt war. Trotz der Nähe zu den Reformatoren arbeiteten Cranach wie Kemmer – geschäftstüchtig wie sie waren – weiter auch für Katholiken.

Neues Selbstverständnis

Ein neues Bildprogramm war existenziell für die Künstler, denn mit der Reformation sanken die Aufträge für Marien- und Heiligenbilder. War der Mensch im Mittelalter ein mehr oder weniger unbedeutender Teil des großen Ganzen gewesen, der die Muttergottes und Heilige als Fürsprecher bei Gott brauchte und sein Leben darauf ausrichtete, aufgrund guter Taten, Buße und Ablass der Verdammnis zu entgehen, so entstand mit der Reformation ein neues Selbstverständnis.

Mit Jesus Christus hält der Auftraggeber nun direkt Zwiesprache: in Kemmers „Salvator Mundi mit Carsten Timmermann und seiner Frau Elisabeth Kruselmann“ etwa. An die Stelle der Heiligen treten die Evangelisten, für das Ewige Leben reicht der Glaube an die Vergebung der Sünden oder die Gnade Gottes. Das Individuum, auch der Sünder, rückt in den Vordergrund, die Bilder moralisieren.

Ein Beispiel ist das Bildmotiv „Gesetz und Gnade“. Es wird in Cranachs Version von 1529, Antonius Heuslers von 1540, zwei Holztafeln von Wolfgang Krodel dem Älteren und Hans Kemmers Bildtafel von 1545 sowie zwei Zeichnungen von Cranach und Erhard Altdorfer



Das Museum ist im ehemaligen St.-Annen-Kloster untergebracht. 1843 brannte das Gebäude zum großen Teil ab.

Foto: © St.-Annen-Museum/Norbert Miguletz



▲ Ein wenig wie ein Foto des polizeilichen Erkennungsdienstes wirkt dieses Werk Lucas Cranachs des Älteren. Es zeigt Jesus und Maria oder Maria Magdalena.

gezeigt. Bei Kemmer stehen Adam und Eva für Sünder und Sünderin, denen durch Christus der rechte Weg zur Erlösung von der Erbsünde gewiesen wird.

Mit kleinformatischen Ehe-Porträts Luthers und Katharina von Boras beginnt die Ausstellung. Sie wurden in großer Zahl hergestellt. Die Darstellung ist betont bürgerlich und soll die Ehe zwischen dem ehemaligen Mönch und der entlaufenen Nonne legitimieren. Ebenfalls Werbung für die protestantische Sache macht das Totenbild des Hermann Bonnus, den Hans Kemmer friedlich schlafend darstellt – im Gegensatz zu den von Altgläubigen prognostizierten dämonischen Zügen, die Reformatoren nach deren Tod entstellen sollten.

Es folgen eindrucksvolle Porträts wichtiger Lübecker Bürger, darunter Hans Sonnenschein, dessen Hände merkwürdig unbeholfen und vor allem übergroß gemalt sind. Das erklärt sich zum einen damit, dass die Hände als künstlerische Schwachstelle Kemmers gelten. Den anderen Grund enthüllt die Infrarotkamera, mit der die sieben Kemmer-

Werke aus dem Besitz des Annen-Museums durchleuchtet wurden. Die mit der zerstörungsfreien Untersuchung zum Vorschein gebrachte Unterzeichnung zeigt, dass das Porträt ursprünglich größer geplant war.

Unter dem Titel „Vorbildliche Frauen“ sind Salome mit dem Haupt Johannes des Täufers, Judith mit dem Haupt des Holofernes, „Jesus und die Ehebrecherin“ sowie „Lucretia“ zu betrachten. Während Salome Hans Kemmer zugeordnet wird, sind die beiden Öl-auf-Holz-Werke mit dem Bild der Judith mit Fragezeichen versehen.

Das eine ist mit falscher Signatur Albrecht Dürers versehen und wird aktuell der Werkstatt Cranachs zugeschrieben, das andere gilt (noch) als Kemmer-Werk, soll aber näher untersucht werden. Es ist also noch spannende Spurensuche erforderlich und so manches Rätsel um den Cranach von Lübeck zu lösen.

Andrea Hammerl

Informationen

im Internet: www.st-annen-museum.de



Museumsleiterin Dagmar Täube zeigt Lucas Cranachs Porträt des jungen Reformators Martin Luther.

VOM ERBAUER DER WIESKIRCHE

Ein vergessener Schatz

Kanzel und Altäre der Pfarrkirche von Ittendorf tragen Handschrift von Dominikus Zimmermann

ITTENDORF – Es ist eine kleine kunsthistorische Sensation: Die Kanzel und die Haupt- und Seitenaltäre der Kirche St. Martin in Ittendorf sind mit einem „Scagliola-Unterbau“ von Dominikus Zimmermann ausgestattet. Zimmermann ist bekannt als Erbauer der zum Weltkulturerbe gehörenden Wieskirche in Steingaden und der Wallfahrtskirche St. Peter und Paul in Steinhausen, die als „schönste Dorfkirche der Welt“ gilt.



▲ Die Kunsthistorikerin Helga Müller-Schnepper vor dem Seitenalter der Ittendorfer Pfarrkirche. Das Marienmonogramm weist auf Dominikus Zimmermann.

Ittendorf liegt in der Erzdiözese Freiburg. Das Dorf hat gerade einmal rund 700 Einwohner, verfügt aber über eine fast 900-jährige Geschichte, in der es zum Bistum Konstanz, zur Freien Reichstadt Überlingen und zum Kloster Einsiedeln in der Schweiz gehörte – ein entscheidender Grund, warum das um 1660 entstandene Gotteshaus über eine für eine Dorfkirche überaus reiche Innenausstattung verfügt.

Aufwändige Stucktechnik

Entdeckt hat den Schatz die Kunst- und Kulturhistorikerin Helga Müller-Schnepper, die sich seit Jahrzehnten mit der Kunst des Barock beschäftigt. Ihre Forschungen belegen, dass Dominikus Zimmermann die Kanzel und die Altäre bearbeitet hat, und zwar in der aufwändigen Scagliola-Technik. Dabei handelt es sich um eine Stuckmarmor-Einlegearbeit, die Zimmermann in Perfektion beherrschte.

Die Ähnlichkeit der Stuckarbeit an der Decke des Prälatensaaes im Schloss Maurach am Ufer des Bodensees mit dem Marienmonogramm am Ittendorfer Marienalter sei eindeutig, lautet das Urteil der Expertin. Dass Zimmermann 1723 bis 1735 in dem Schloss zwischen Überlingen und Meersburg gearbeitet hat, sei durch Rechnungen bewiesen, betont Müller-Schnepper.

Belegt ist auch die Neugestaltung von St. Martin 1725 – ohne namentliche Nennung Zimmermanns. Eindeutig sei aber die Ähnlichkeit zu Antependien im Weilheimer Stadtmuseum und im Bayerischen Nationalmuseum München, die aus der zur Benediktinerabtei Wessobrunn gehörenden Kirche in Sölb stammen. Sie wurden belegtermaßen von Zimmermann gestaltet.

Dass in ihren Nachforschungen auch ein gewisser kriminalistischer



▲ Auch die Kanzel wurde in aufwändiger Scagliola-Technik gearbeitet.

Spürsinn gefordert war, räumt Müller-Schnepper gern ein. „Mir kam aber auch der Zufall zu Hilfe“, erzählt sie – und zwar bei der Vorbereitung eines Vortrags über eine Kirche in Bad Waldsee, die bislang als einzige Kirche in Oberschwaben mit Scagliola-Altar galt.

„Bei meinen Recherchen nach ähnlichen Blumenmotiven bin ich im Internet völlig unvermutet auf die Ittendorfer Kirche gestoßen“, sagt die Historikerin. Aus dem nahen Immenstaad, wo sie lebt, war es nicht weit. „Ich habe mir sofort mein Fahrrad geschnappt, bin hingradelt und war wie vom Schlag gerührt, als ich erkannt habe, wem die Arbeiten zuzuschreiben sind.“

Der 1685 geborene und 1766 verstorbene Stuckateur und Baumeister Dominikus Zimmermann stammt aus dem kleinen Dorf Gaispoint bei Weilheim in Oberbayern. Mit seinem Bruder Johann Baptist zählt er zu den bekanntesten Rokoko-Künstlern. Die Werke der Brüder finden sich in ganz Europa: von Frankreich bis Polen und Russland.

Brigitte Geiselhart

3 Währenddes hörte ich von Weitem allerlei Stimmen, lustiges Durcheinandersprechen und Lachen, immer näher und näher, dann schimmerten rot' und weiße Tücher, Hüte und Federn durchs Grüne, auf einmal kommt ein heller, lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schlosse über die Wiese auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen.

Ich stand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den schönen Damen. „Ei, das ist ja wie gerufen“, rief sie mir mit lachendem Munde zu, „fahr Er uns doch an das jenseitige Ufer über den Teich!“ Die Damen stiegen nun eine nach der andern vorsichtig und furchtsam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten sich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Wasser.

Als sich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, stieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn stand, fing unmerklich an zu schaukeln. Da wandten sich die Damen furchtsam hin und her, einige schrien gar. Die schöne Frau, welche eine Lilie in der Hand hielt, saß dicht am Bord des Schiffeins und sah still lächelnd in die klaren Wellen hinunter, die sie mit der Lilie berührte, sodass ihr ganzes Bild zwischen den widerscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf sie hinsehe, fällt's auf einmal der andern lustigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher junger Mann mit einer Brille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küsst ihr sanft die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! Ein Volkslied, gesungen vom Volke in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst – die Wunderhörner sind nur Herbarien – ist die Seele der Nationalsee.“

Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: „Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer vielschönen Fraue.“ – „Ja, ja, das sing Er nur recht dreist weg“, rief darauf sogleich die Dame wieder.

Ich wurde über und über rot. – Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf und sah mich an, dass es mir durch Leib und Seele ging. Da besann ich mich

Joseph von Eichendorff
**AUS DEM LEBEN
EINES TAUGENICHTS**



Eine schöne Dame im Schloss hat es dem Taugenichts angetan. Jeden Morgen steht er – ganz gegen seine sonstige Gewohnheit – zeitig auf und späht hinauf zu den Fenstern der Schönen. Doch eines Tages verrät er sich mit einem Niesen und seitdem wartet er jeden Morgen vergebens. An einem Sonntagabend sitzt der Taugenichts auf einem Kahn, der im Schilf des Weihers im Schlossgarten angebunden ist, und bläst Trübsal.

nicht lange, fasst' ein Herz und sang so recht aus voller Brust und Lust:

*Wohin ich geh und schaue,
In Feld und Wald und Tal,
Vom Berg hinab in die Aue:
Vielschöne, hohe Fraue,
Grüß ich dich tausendmal.*

*In meinem Garten find ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind ich,
Und tausend Gedanken bind ich
Und Grüsse mit darein.*

*Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohnegleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.*

*Ich schein wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab mir bald mein Grab.*

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkt' es wohl, während ich sang, mit listigen Mienen und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille fasste mich im Weggehen bei der Hand und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an.

Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen

niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. – Mir aber standen die Tränen in den Augen schon, wie ich noch sang, das Herz wollte mir zerspringen von dem Liede vor Scham und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie sie so schön ist und ich so arm bin und verspottet und verlassen von der Welt – und als sie alle hinter den Büschen verschwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

Zweites Kapitel

Dicht am herrschaftlichen Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von derselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen mit rotem Ziegeldache war da erbaut und hinter demselben ein kleines, bunt umzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schlossgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Teil des Letzteren stieß. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das alles sonst bewohnte.

Da kam eines Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, der Schreiber vom Schlosse zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem luftigen Schreiber her, der unterwegs bald da, bald dort eine

Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit einem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlierte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen.

Als ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Amtmann hinter einem ungeheuren Tintenfasse und Stößen von Papier und Büchern und einer ansehnlichen Perücke, wie die Eule aus ihrem Neste, auf mich und hob an: „Wie heißt Er? Woher ist Er? Kann Er schreiben, lesen und rechnen?“ Da ich das bejahte, versetzte er: „Na, die gnädige Herrschaft hat Ihm, in Betrachtung Seiner guten Aufführung und besondern Meriten, die ledige Einnehmerstelle zugedacht.“

Ich überdachte in der Geschwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren und ich musste gestehen, ich fand am Ende selber, dass der Amtmann Recht hatte. Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich mich's versah.

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Gerätschaften gefunden, die der selige Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen roten Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das alles hatte ich mir schon einmal gewünscht, als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarrer so bequem herumgehen sah.

Den ganzen Tag (zu tun hatte ich weiter nichts) saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Tabak aus dem längsten Rohre, das ich von dem seligen Einnehmer vorgefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin und her gingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, dass auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüberkommen und mich so sehen möchten. – Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das alles behagte mir sehr gut.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Mehr als Kitsch und Lichterglanz

Das Weihnachtshaus Husum zeigt die Kulturgeschichte des Weihnachtsfestes

Der Herrnhuter Stern über dem Eingang ist schon von Weitem zu sehen. Im kleinen Ladengeschäft am Eingang wimmelt es von Engeln und Christbaumkugeln. Im Weihnachtshaus Husum dreht sich nicht nur jetzt, sondern auch mitten im Sommer, alles um das beliebte Fest. Auf drei Stockwerken des alten Gründerzeitgebäudes stehen Hunderte Exponate verschiedener Weihnachtsdekorationen in den Vitrinen.

Gründerin Alix Paulsen geht es aber um mehr als Kitsch, blinkende Lichterketten und Musikgedudel. Sie will vor allem historische Entwicklungen greifbar machen. „Weihnachtsgeschichte ist auch Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, ist die 65-jährige Verlegerin überzeugt. „Man kann anhand dieses Themas alles aufdröseln.“

Paulsen begann Ende der 1970er Jahre mit dem Sammeln von Weihnachtsschmuck. „Weihnachten wurde in unserer Familie sehr intensiv vorbereitet und gefeiert“, begründet sie ihre Leidenschaft. Vor allem von den Papier-Adventskalendern ihrer Kindheit war die gebürtige Kielerin fasziniert. Ihre Mutter hat sie alle in einer Tüte aufbewahrt – der Grundstock für die Sammlung.

Um sie zu vervollständigen, besucht Paulsen bis heute regelmäßig Manufakturen im Erzgebirge, in Bayern und Südtirol. Inzwischen hat sie Tausende Objekte zusammengetragen. Wie viele es genau sind, weiß sie nicht. „Das habe ich nie gezählt und ist auch nicht wichtig“, findet sie.

2008 eröffnete Paulsen gemeinsam mit ihrem Mann Ingwert das Weihnachtshaus, in dem sie eine Auswahl ihrer Sammlung präsentiert. Zu sehen ist etwa der erste kommerzielle Adventskalender, der 1902 in Hamburg auf den Markt kam. Auf einer Papier-Uhr lassen sich mit einem Metallzeiger die letz-



▲ Alix Paulsen, Gründerin des Museums Weihnachtshaus Husum, im historischen Laden im Weihnachtshaus.

Fotos: KNA

ten zwölf Tage vor Weihnachten herunterzählen.

Gleich daneben steht ein Exemplar des ersten Türchen-Adventskalenders von 1920. Während diese frühen Versionen bunt und üppig bemalt sind, fallen die Kalender aus den 1940er-Jahren sichtlich spärlicher aus. „In Kriegszeiten waren Papier und Druckerschwärze knapp“, erklärt Paulsen.

Schutz vor bösen Geistern

Im Nebenraum sind vier Weihnachtsbäume in den Stilen verschiedener Epochen geschmückt. Die Tradition, zum Christfest einen dekorierten Baum aufzustellen, entstand im 18. Jahrhundert. Die immergrünen Zweige sollten gegen böse Geister schützen. Anfangs wurden sie vor allem mit Essbarem geschmückt: Rosinen, getrocknete Äpfel und Pflaumen, Gebäck. „In der

Schweiz gibt es sogar einen Nachweis über einen Baum mit Käse“, weiß Paulsen.

Jeweils eigene Bereiche hat sie den drei deutschen Regionen gewidmet, die für die Weihnachtsschmuck-Produktion besonders bekannt sind: dem Erzgebirge, das für seine Holzfiguren berühmt ist; Thüringen, in dessen Glasbläser-Werkstätten die Christbaumkugel entstand; und Nürnberg, wo die Metallschläger-Industrie Rauschgoldengel und das Lametta hervorbrachte. „Das gesamte Weihnachtsbrauchtum nimmt in Deutschland seinen Ursprung“, sagt Paulsen. „Von hier aus hat es sich nach Skandinavien, über Auswanderer in die USA und von dort in die ganze Welt verbreitet.“

Knarrende Treppenstufen führen in das Dachgeschoss, wo Besucher das Arbeitszimmer des Weihnachtsmanns bestaunen können. Telefon und Globus gehören zur Ausstattung. Neben dem roten Mantel hängt Unterwäsche auf der Heizung zum Trocknen. Der Raum soll vor allem Kinder begeistern: Sie können dort auch einen Wunschzettel hinterlassen.

Die meisten Menschen besuchen das Weihnachtshaus in der Vorweihnachtszeit und im Sommer, wenn an der Nordseeküste touristische Hochsaison herrscht. Im Vor-Corona-Jahr 2019 zählte das Museum insgesamt rund 12.000 Gäste. Die Ausstellung löse bei den meisten viele Erinnerungen aus, erzählt die Gründerin.

„Die Menschen sinnieren über ihr eigenes Weihnachten – was sie gehabt haben oder auch nicht gehabt haben.“

Zeitgenössischer Schmuck

Ein bisschen Kitsch gibt es dann übrigens doch: Die diesjährige Sonderausstellung widmet sich zeitgenössischem Christbaumschmuck. Sie zeigt Kugeln mit den Logos von Fußball-Clubs, gläserne Burger, High-Heels und Filmfiguren. Auch Masken, einen Weihnachtsmann mit Mundschutz und stilisierte Kloppapier-Rollen präsentiert Sammlerin Paulsen in ihrer Schau zu Pandemie-Zeiten. „Auch das werden irgendwann Zeitdokumente sein.“

Michael Althaus



▲ Corona wirkt sich auch auf den Christbaum aus: Accessoires wie Mund-Nasen-Masken gehören dazu.

► Zwar nur eine Märchengestalt und kommerziell ausgeschlachtet, hat sich der Weihnachtsmann trotzdem ein Plätzchen im Weihnachtshaus erobert. Es zeigt seinen angeblichen Arbeitsplatz.



Religiöse Bücher
und Musik

Über die Jahrhunderte sind Bücher in mühseliger Handschrift entstanden. Dann erfand Johannes Gutenberg eine der wichtigsten Errungenschaften der Geschichte: Der Buchdruck mit beweglichen Lettern ermöglichte es endlich, Bücher günstig und schnell zu produzieren. Heute ist die Auswahl an spannendem Lesestoff riesig.

Buchhandel: positive Bilanz

Trotz Corona und Einschränkungen in der Pandemie zieht der Börsenverein des Deutschen Buchhandels für das Bücherjahr 2020 eine vorsichtig positive Bilanz. Der Buchmarkt sei mit einem Umsatz von 9,3 Milliarden Euro und einem Plus von 0,1 Prozent stabil geblieben.

Alexander Skipis, Geschäftsführer des Börsenvereins, sagt, Buchhandlungen und Verlage hätten trotz wochenlang geschlossener Läden Wege gefunden, Menschen mit Büchern zu versorgen. Allerdings sei vor allem der lokale Buchhandel durch Einbußen und höhere Kosten stark belastet gewesen.

Der größte Anteil an Büchern (42 Prozent) wurde zwar immer noch in Buchhandlungen vor Ort verkauft – im Vorjahresvergleich wurden aber Einbußen von neun Prozent verzeichnet. Das Online-Geschäft sei 2020 hingegen in Fol-



◀ Zeitweise waren Büchergeschäfte wegen Corona geschlossen. Bücher konnten bestellt und zu festen Terminen an der Tür abgeholt werden.

Foto: Imago/Cord

ge von Ladenschließungen im Vergleich zu 2019 um 20,9 Prozent gewachsen und machte anteilig mit 24,1 Prozent knapp ein Viertel des Gesamtumsatzes aus. Zudem wurden im Corona-Jahr mehr digitale Buchformate wie E-Books und Hörbücher verkauft.

Laut Skipis verlieren die Innenstädte in Deutschland zunehmend an Attrak-

tivität. Diese Entwicklung werde durch die Pandemie verstärkt. „Die Gleichförmigkeit von Geschäften in den Innenstädten langweilt“, sagte Skipis. Er schlug vor, die 5000 Buchhandlungen in Deutschland als Anknüpfungspunkt zu nutzen, die Innenstädte wieder zu beleben und Buchhandlungen zu kulturellen Ereignisorten auszubauen. KNA

Alte Melodien zu Weihnachten

Peter Kopp und das Vocal Concert Dresden haben sich in den vergangenen Jahren durch die diskografische Veröffentlichung höchst interessanter und ungewöhnlicher Programme einen Namen gemacht. Darunter waren zum Beispiel Werke der Dresdner Hofmusik, venezianische Kostbarkeiten und die Freimaurer-Musik des 18. Jahrhunderts. Auf seiner neuen CD widmet sich Kopp nun dem musikalischen Erbe der Herrnhuter Brüdergemeine.

Aus der Oberlausitz

Von einem beschaulichen Dorf in der Oberlausitz geht deren historische Bedeutung und internationale Strahlkraft in die ganze Welt hinaus. Im nächsten Jahr feiert die Herrnhuter Brüdergemeine nicht nur ihr 300-jähriges Bestehen, son-

dern wird auch zum Unesco-Weltkulturerbe ernannt. Nachdem die in ihrer Heimat verfolgte „Böhmischen Brüder“, eine vorreformatorische Bewegung in Böhmen und Mähren, 1722 auf dem Besitz des Grafen von Zinzendorf in der Oberlausitz eine Siedlung „unter des Herren Hut“ gegründet hatten, legten sie den Grundstein für ein noch heute lebendiges Zentrum des Glaubens und den Ausgangspunkt für ein internationales Beziehungsnetz. Denn bald schon gründeten sich andernorts weitere Brüdergemeinden: von London über Berlin, Holland, Dänemark, North Carolina und Pennsylvania bis nach Grönland und in die Karibik.

Die Brüdergemeine war von Anfang an eine singende Gemeinde. „Singstunden“, „Liederpredigt“ und Neukompositionen Herrnhuter Musiker spielten dabei eben-

so eine Rolle wie ein kreativer und undogmatischer Umgang mit Gemeindegesängen. Zum Beispiel wurden nicht nur die fortlaufenden Strophen einzelner Lieder gesungen, sondern thematisch zusammengehörige Verse, manchmal sogar nur einzelne Zeilen verschiedener Lieder aneinandergefügt, welche die Gemeinde offenbar zum großen Teil auswendig beherrschte.

Faszinierender Schatz

Durch Auswanderung und Mission nach Nordamerika hinterließen die Brüder dort einen faszinierenden Musikschatz, der als einer der Grundpfeiler der nordamerikanischen Musikgeschichte gilt. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert konnte man in den Siedlungen der Brüdergemeine, dort „Moravians“ genannt, hochwertiger Musik aus Europa begegnen. Die Moravians wurden so zu einer Musik-Brücke zwischen Europa und der Neuen Welt.

Der Entstehung des Programms sind intensive Recherchen in den Archiven der Herrnhuter Brüdergemeine in der Oberlausitz, aber auch in Übersee vorangegangen. Bei fast allen Werken handelt es sich um Weltersteinspielungen, die teilweise sogar rekonstruiert werden mussten. Peter Kopp, langjähriger Chorleiter des Dresdner Kreuzchors und mittlerweile Rektor der Evangelischen Hochschule für Kirchenmusik in Halle (Saale), gibt mit Vocal Concert Dresden, dem Dresdner Instrumental-Concert und weiteren musikalischen Gästen einen

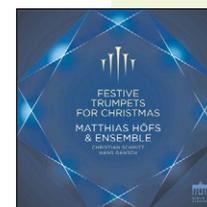
einmaligen Einblick in die Herrnhuter Musik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts – und damit in eine faszinierende regionale Musikkultur, die dennoch internationale Verbreitung gefunden hat. Ungeachtet ihres hohen Repertoirewerts präsentiert diese Produktion festliche weihnachtliche Musik. Der Liebhaber barocker Weihnachtsmusik wird damit ebenso angesprochen wie die Hörerin, die ihr musikalisches Spektrum erweitern möchte.

Verlosung

Wir verlosen acht CDs „Herrnhuter Weihnacht“ und außerdem acht CDs „Festive Trumpets for Christmas“ mit festlichen Klängen und stimmungsvollen Melodien zur Weihnachtszeit – präsentiert von Trompeter Matthias Höfs mit seinem Blechbläserensemble und Organist Christian Schmitt.

Wer eine CD gewinnen möchte, schickt eine Postkarte mit seinem Namen, seiner Adresse und dem Titel der gewünschten CD an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder eine E-Mail an anzeigen@suv.de. Einsendeschluss ist der 10. Dezember. Viel Glück!

Vocal Concert Dresden und Peter Kopp erkunden das musikalische Erbe der 300 Jahre alten Herrnhuter Brüdergemeine. Deren lebendige regionale Musiktradition hat sich in drei Jahrhunderten über den gesamten Globus verbreitet.



Weihnacht mit Anselm Grün

Natürlich hat Anselm Grün schon über Advent, Weihnachten, ja über Engel geschrieben. Der Benediktinerpater aus der fränkischen Abtei Münsterschwarzach ist schließlich Fachmann und Bestsellerautor auf dem Sektor der religiösen und spirituellen Bücher. Da war es nur eine Frage der Zeit, dass irgendwann „Das große Buch der Weihnacht“ im klostereigenen Vier-Türme-Verlag erscheint.

Zeit der Stille

„Der Advent ist eine stille Zeit, in der wir auf das Kommen Jesu warten“, schreibt der Ordensmann. Er will deshalb den Menschen die ursprüngliche Bedeutung von Advent und Weihnachten als „Zeit der Stille, des Wartens und Wachens“ wieder bewusst machen. So finden sich passend zu den Wochentagen kurze Texte von ihm, für die man sich Zeit zum Nachdenken nehmen sollte.

Dem hektischen Treiben in den Fußgängerzonen und den Listen voller Aufgaben

setzt Grün bewusst die Ruhe entgegen: „Das befreit mich von meinen Süchten, das oder jenes noch haben oder tun zu müssen.“

Damit die ganze Familie etwas von dem großen Weihnachtsbuch hat, finden sich darin auch Rezepte für einfach zu backende Margareten- oder Walnussplätzchen. Oder wie wäre es, gemeinsam etwas zu basteln? Mit einem sauberen Glas mit Schraubdeckel, Knete, Kleber, kleinen Figuren, Muscheln oder Steinen, destilliertem Wasser sowie Glitzerpulver lassen sich beispielsweise Schneekugeln gestalten.

Dem Hören hingeben

Eine besonderes Gemeinschaftserlebnis kann auch ein Vorleseabend mit der Familie sein. „Ist es nicht wunderbar, wenn einem jemand vorliest – auch noch für uns Erwachsene?“, schreibt der Benediktiner. Dann könne man sich wieder einmal dem Hören hingeben.

Wichtig sei nur, dass alle mal

mit Lesen und alle mal mit Zuhören dran seien.

Die Faszination, die das Weihnachtsfest noch immer auf viele Menschen ausübt, hänge nicht nur mit der wunderbaren Botschaft zusammen, sondern auch mit den Liedern, findet Pater Anselm. Die Melodien von „Es ist ein Ros' entsprungen“ oder dem berühmten „Stille Nacht“ gingen einfach ins Ohr. Typisch für viele dieser Lieder sei die pastorale Weise der Musik, schreibt Grün. Andere Weihnachtslieder hätten dagegen mehr den Charakter eines Lobgesangs. Gott werde dafür gepriesen, „dass er uns in Jesus etwas Gutes, etwas Heilsames, etwas Wunderbares geschenkt hat.“

Und was den Beginn eines neuen Jahres betrifft, rät der Benediktiner, sich nicht mit guten Vorsätzen unter Druck zu setzen: „Es muss nicht immer ein äußerer Neuanfang sein. Manchmal genügt es auch, damit anzufangen, das Leben mit neuen Augen anzuschauen und ganz neu Ja zu sagen zu dem Leben, das man führt.“

Barbara Just

Information

„Das große Buch der Weihnacht“ von Pater Anselm Grün (ISBN: 978-3-7365-0408-0) ist im Vier-Türme-Verlag erschienen und kostet 28 Euro.



▲ Pater Anselm Grün empfiehlt Vorleseabende mit der Familie, bei denen alle mal mit Lesen und Zuhören dran sind. Foto: KNA

Was im Leben wirklich trägt

Wie macht man etwas aus sich und seinem Leben? Und wie kann man Krisen bewältigen? Auf diese Fragen geben weltbekannte Sportler, Topmanager, Motivationstrainer und Forscher jetzt sehr persönliche Antworten.

Der evangelische Theologe und Pädagoge Günther Klempnauer lässt in seinem Buch „Mach das Beste aus deinem Leben“ zahlreiche Prominente zu Wort kommen. Jeder Lebensweg ist anders, und doch bedeutet Erfolg für sie alle nicht etwa Geld oder Berühmtheit,

sondern das Beste aus sich und seinen Talenten herauszuholen. Dazu braucht es Resilienz, die Fähigkeit nach Niederlagen mutig wieder aufzustehen, aber auch Enthusiasmus sowie Gott- und Selbstvertrauen. Entstanden ist ein Motivationsratgeber mit Mutmach-Geschichten über Krisen, Glaube und Erfolg.

Klempnauer hat bereits unzählige Interviews mit bekannten Persönlichkeiten geführt und veröffentlicht. Vielen Interviewpartnern wurde er zum Seelsorger

und es entwickelten sich daraus langjährige Beziehungen. Der Buchautor, Journalist und TV-Moderator geht in diesem Buch der Frage nach, was diese faszinierenden Persönlichkeiten so erfolgreich, glücklich und zufrieden macht.

Informationen:

Das Buch „Mach das Beste aus deinem Leben“ von Günther Klempnauer ist im Kawohl Verlag erschienen (ISBN: 978-3-8429-1012-6) und kostet 14,95 Euro.

kawohl

Was im Leben wirklich trägt ...



Günther Klempnauer
MACH DAS BESTE AUS DEINEM LEBEN!

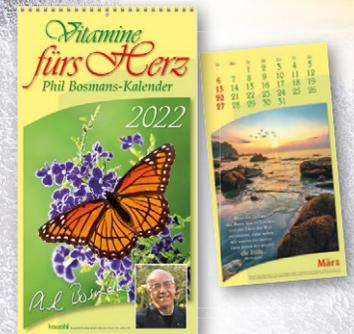
Mutmach-Geschichten über Krisen, Glaube und Erfolg

Wie macht man etwas aus sich und seinem Leben? Und wie kann man Krisen bewältigen? Auf diese Fragen geben weltbekannte Sportler, Topmanager, Motivationstrainer und Forscher sehr persönliche Antworten. 192 Seiten, gebunden, 12 x 19 cm. 5.121.012 € 14,95

Vitamine fürs Herz

Ermutigende Worte des bekannten

Priesters **Phil Bosmans.**



Wandkalender, 21 x 38 cm.
484.570 € 14,80

Postkarten-Kalender, 16 x 16 cm.
484.380 € 8,30



Jesus hautnah erleben

Rien Poortvliet / Friedrich Meisinger
ER WAR EINER VON UNS · Jesus-Bildband · Die Berichte der Evangelisten werden lebendig durch aussagestarke Gesichter, faszinierende Körpersprache und sensible, reflektierende Texte. Jubiläums-Schmuck-Ausgabe, 128 Seiten, 24 x 27 cm, Leinenband. 485.181 € 25,00

kawohl.de

Ihr freundliches,
christliches Medienhaus

KAWOHL VERLAG GmbH & Co. KG
Blumenkamper Weg 16 · 46485 WESEL
Fon: +49 281/96299-0 Fax: -100
E-Mail: verlag@kawohl.de



Ostpakistanische Flüchtlinge suchen Sicherheit und Zuflucht jenseits der indischen Grenze.

VOR 50 Jahren

Ein Trauma für Pakistan

Der Krieg mit Indien forcierte die Abspaltung Bangladeschs

In der Vollmondnacht auf den 3. Dezember 1971 sollte der Präventivschlag gelingen: Von Flugfeldern in Peshawar, Sargodha und Murid startete die erste Welle aus 32 pakistanischen Kampfflugzeugen, später gefolgt von 19 weiteren Bombern. Doch Indien war nicht unvorbereitet – sogar das Taj Mahal war mit Tarnnetzen verhüllt worden.

Bei der Aufteilung Britisch-Indiens 1947 kam der mehrheitlich muslimische Teil Bengalens an Pakistan: als dessen Staatshälfte „Ostpakistan“. Seit 1958 regierten Militärmachthaber die „Islamische Republik Pakistan“. In der Außenpolitik eng an die USA angelehnt, hatte das Regime einen korrupten Bürokratie- und Militärstaat erstarken lassen, ein System von Günstlingswirtschaft, das Ostpakistan benachteiligte. Pakistan war ein Vielvölkerstaat, und seit langem fühlte sich die ostbengalische Bevölkerung von den alten Eliten aus Paschtunen und Punjabis unterdrückt. Ab Anfang 1969 nahmen in Ostpakistan die separatistischen Bestrebungen zu. Im Führer der Awami-Liga, Scheich Mujibur Rahman („Mujib“), fanden die Ostbengalen ihre politische Galionsfigur. 1970 wurde Ostpakistan von einem Zyklon getroffen: 200 000 Menschen starben, Millionen wurden obdachlos. Die mangelnde Hilfe der Regierung in Islamabad brachte die lokale Bevölkerung noch mehr in Rage. Die Wahlen zur Nationalversammlung am 7. Dezember 1970 brachten für das Regime von Präsident Agha Mohammed Yahya Khan einen Schock: Die Awami-Liga eroberte nicht nur in Ostpakistan 160 von 162 Sitzen, sie stellte auch die

absolute Mehrheit in der Nationalversammlung von Gesamtpakistan. Ab dem 25. März 1971 schlug Yahya zurück. Seine Propaganda rechtfertigte dies als Kampf des Islam gegen säkulare „Ungläubige“ und Hindus: Mujibur Rahman wurde verhaftet, und die westpakistanischen Truppen, unterstützt von islamistischen Organisationen, gingen in Ostpakistan äußerst brutal vor: In einem regelrechten Genozid wurden drei Millionen Menschen von Yahyas Soldaten getötet, 400 000 Frauen vergewaltigt. Zehn Millionen Flüchtlinge drängten über die Grenzen nach Indien, was wiederum Indira Gandhi zur militärischen Intervention veranlasste. In der Nacht des 20. auf den 21. November rückten indische Truppen zur Unterstützung der Sezession in Ostpakistan ein. Auch der Angriffstermin gegen Westpakistan stand bereits fest: der 4. Dezember 1971. Dem kam der chaotisch geplante pakistanische Luftangriff vom 3. Dezember zuvor. Der Schaden durch ihn war für die indische Seite aber unmaßgeblich. Pakistans Niederlage zeichnete sich ab dem 5. Dezember ab. Am 16. Dezember nahmen die Inder die Kapitulation von Yahyas Befehlshaber in Ostpakistan an. Für die Front zu Westpakistan diktierte Indira Gandhi einen Waffenstillstand. 90 000 pakistanische Soldaten gerieten in Gefangenschaft. Aus Ostpakistan wurde der Staat Bangladesch – für Pakistan ein Trauma. Im Januar 1972 erteilte der neue Präsident Zulfikar Ali Bhutto den bedeutendsten Physikern Pakistans bei einem Geheimgespräch den Auftrag, eine Atombombe zu bauen. Sie sollte Stärke und Prestige der Nation wiederherstellen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

27. November

Jakobus Intercisus, Oda

Einen Tag nach einem Zeitungsartikel über den Verdacht, dass das Schlaf- und Beruhigungsmittel Contergan (*Foto unten*) für die rapide Zunahme an Missbildungen bei Neugeborenen verantwortlich sein könnte, nahm die Grünenthal GmbH 1961 das Arzneimittel vom Markt. Das Medikament galt im Hinblick auf Nebenwirkungen bis dahin als besonders sicher und wurde millionenfach verkauft. Zahlreiche Opfer mussten später vor Gericht für Entschädigung kämpfen.

28. November

Bertha, Rupert

Papst Benedikt XVI. traf vor 15 Jahren bei seiner apostolischen Reise in der Türkei ein. Seine Gesten der Versöhnung und des Respekts brachten ihm große Anerkennung. Bei einem Treffen mit dem orthodoxen Patriarchen Bartholomäus I. erklärten beide die Einheit ihrer Kirchen als Ziel. Benedikt besuchte anschließend die Hagia Sophia und als erstes katholisches Kirchenoberhaupt die Sultan-Ahmed-Moschee.



29. November

Friedrich von Regensburg, Jutta

Vor 50 Jahren wurde der deutsche Unternehmer Theo Albrecht (Aldi) entführt. Die Kidnapper sperrten ihn 17 Tage lang in einen Schrank. Dann übergab der Essener Bischof Franz Hengsbach den Tätern sieben Millionen Mark Lösegeld. Die Täter wurden gefasst. Albrecht war durch das Erlebte schwer traumatisiert.

30. November

Andreas, Emming

Als erstes Land der Welt verzichtete die Toskana auf die Todesstrafe. Der spätere Kaiser Leopold II. von Habsburg-Lothringen schaffte sie 1786 in seinem Stammland ebenso ab wie die Folter. Das Großherzogtum machte er mit seiner Politik der Aufklärung zu einem Musterstaat.

1. Dezember

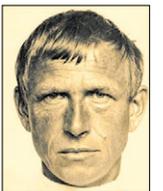
Charles de Foucauld, Nathalie

„Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes“ wurde vor 110 Jahren im Berliner Zirkus Schumann uraufgeführt. Mit dem Theaterstück schuf Hugo von Hofmannsthal eine Neubelebung des mittelalterlichen Mysterienspiels.

2. Dezember

Lucius, Bibiana

Otto Dix war ein bedeutender Vertreter der Neuen Sachlichkeit. Bekannt ist er für sein Anti-Kriegsbild „Der Schützengraben“, das den Schrecken des Ersten Weltkriegs zeigt, und das Gemälde „Die Eltern“. Der deutsche Künstler kam 1891 zur Welt.

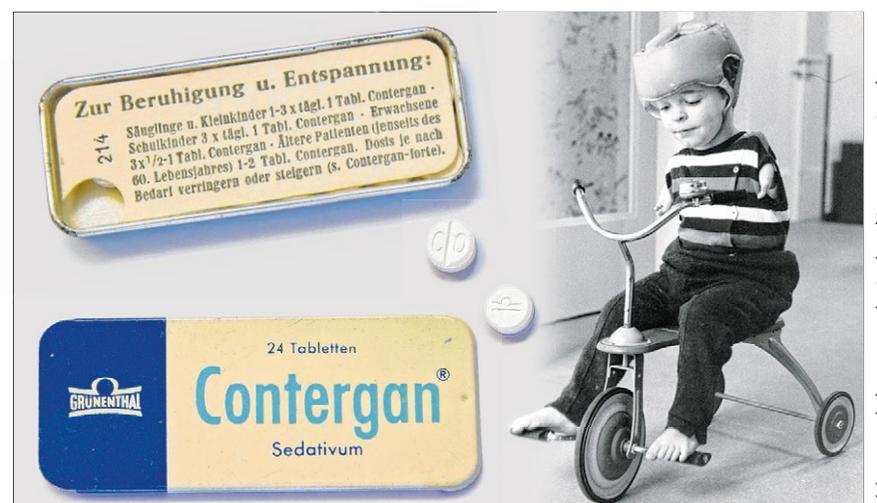


3. Dezember

Franz Xaver, Attala

Jakob Wosky von Bärenstamm starb vor 250 Jahren. Der sorbische Apostolische Präfekt des Bistums Meißen und spätere Bischof baute in der Lausitz die Seelsorge aus, errichtete neue Kirchen und ermöglichte eine bessere Elementarschulbildung.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Nicht nur eine kleine Pille: Bedenkenlos wurde „Contergan“ zwischen 1957 und 1961 schwangeren Frauen empfohlen. Daraufhin starben vermehrt Kinder kurz nach der Geburt oder kamen mit stark verkürzten Gliedmaßen zur Welt (siehe rechts). Die Aufdeckung des Medikandals ist zwei aufmerksamen Ärzten zu verdanken.

SAMSTAG 27.11.

▼ Fernsehen

- 16.30 ARD:** **Mirjam wird sterben.** Die 14-jährige Mirjam hat unheilbaren Krebs. Auf einer Liste hat sie alles notiert, was sie noch erleben möchte. Reportage.
- 20.15 Bibel TV:** **Orangen zu Weihnachten.** Rose lebt schon lange im Waisenhaus und fühlt sich dort zuhause. Durch tragische Umstände kommt sie nach Irongate, eine lieblose Einrichtung. Drama.
- 21.45 Arte:** **Zurück in die Eiszeit.** Die Zimov-Hypothese. Ein Experiment gegen das Auftauen des Permafrostbodens in Sibirien. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Bamberg.
- 14.00 Horeb:** **Verborgene marianische Gedenktage:** Mariä Opferung.

SONNTAG 28.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Herz Jesu in Winnweiler, Bistum Speyer. Zelebrant: Pfarrer Carsten Leinhäuser.
- 17.30 ARD:** **Echtes Leben.** Mit Vollgas zurück ins Leben. Der Skirennfahrer Gerd Schönfelder.
- 19.30 ZDF:** **Faszination Erde.** Die Zähmung des wilden Planeten.
- 20.15 3sat:** **Hausboot.** Witwer Tom engagiert Cinzia als Hausmädchen für seine Kinder. Liebeskomödie mit Cary Grant und Sophia Loren.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag (kath.).** Zuversicht – Von der Kraft, die an das Morgen glaubt.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Viktor in Damme. Zelebrant: Pfarrer Heiner Zumdohme.

MONTAG 29.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Universum.** Zauber der Jahreszeiten auf Spitzbergen. Doku.
- 22.50 ARD:** **Dem Sterben zum Trotz.** Das Geschäft mit den Kliniken.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Wolfgang Drießen, Trier. Täglich bis einschließlich Samstag, 4. Dezember.

DIENSTAG 30.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF:** **Was ist deutsch?** Sechs Promis mit Migrationshintergrund diskutieren über die Frage: Was ist deutsch?
- 22.15 ZDF:** **37 Grad.** Schlag ins Herz. Wenn aus Liebe Gewalt wird. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Babys für die Welt. Das Geschäft mit ukrainischen Leihmüttern.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Renaissance eines Baustoffs. Mit Holz kommt wieder Seele ins Heim.

MITTWOCH 1.12.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR:** **Stationen.** Ramadama – Vorbereitung auf Weihnachten.
- 22.00 BR:** **Geknechtet unterm Kreuz.** Doku über die „Katholische Integrierte Gemeinde“, die vor einem Jahr von Kardinal Reinhard Marx aufgelöst wurde.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Knecht Ruprecht, Krampus, Väterchen Frost. Der Dezember und seine grausigen Gesellen.

DONNERSTAG 2.12.

▼ Fernsehen

- 20.15 Sat.1:** **Mrs. Doubtfire.** Um nach der Scheidung bei seinen Kindern zu sein, verkleidet sich Daniel als Haushälterin. Komödie.
- 22.40 MDR:** **Schuld.** Verzeihen als Lebensaufgabe. Reportage über ein Ehepaar, dessen Tochter mit 14 an Drogen gestorben ist.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Das perfekte Ich. Wie soziale Medien das Körperbild von jungen Menschen verändern.

FREITAG 3.12.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Wenn das fünfte Lichtlein brennt.** Wegen eines Schneesturms sitzt Flughafen-Weihnachtsmann Thorsten an Heiligabend mit einigen Passagieren im Terminal fest. Komödie.

▼ Radio

- 20.05 DLF:** **Das Feature.** HIV-positiv. Michaels erstes Jahr mit dem Virus.
- ☉: Videotext mit Untertiteln

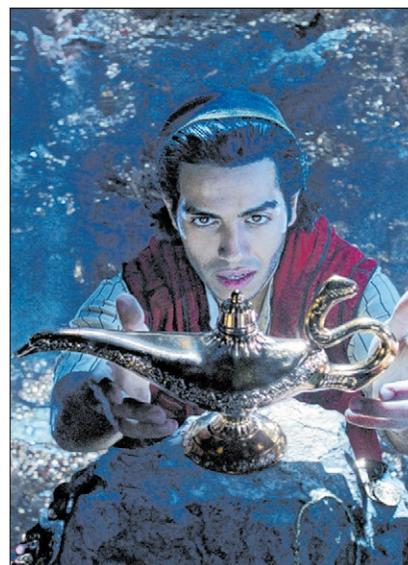
Für Sie ausgewählt



Foto: SWR/FPF New Media GmbH/Ben Knabe

Amerikanischer Flair in der Pfalz

Westdeutschland 1951: Als eine alte Fliegerbombe auf einem Kartoffelacker der Familie Kastner explodiert, zerstört ein amerikanischer Panzer deren Ernte. Der Fahrer des Panzers, ein Soldat namens George, will den Schaden wiedergutmachen und ist sofort fasziniert von der Bauerntochter Marie. Während sie reserviert bleibt und den schwarzen GI wegschickt, ist ihre beste Freundin Erika (Franziska Brandmeier, mit Artjom Gilz) begeistert von dem Lebensgefühl, das die Amerikaner in das verschlafene Kaltenstein bringen. Die sechsteilige Historienserie „Ein Hauch von Amerika“ wird ab 1.12. immer mittwochs um 20.15 Uhr in Doppelfolgen ausgestrahlt.



Der Taschendieb und die Prinzessin

„Aladdin“ (Sat.1, 27.11., 20.15 Uhr) genießt auf den Straßen von Agrabah einen zweifelhaften Ruf als Taschendieb. Als er bei einem seiner Streifzüge auf Prinzessin Jasmine trifft, verändert sich sein Leben schlagartig. In Liebe entbrannt begehrt Aladdin (Mena Massoud) jedoch einen Fehler und wird festgenommen – bis der zwielfichtige Großwesir Jafar auf den Plan tritt und ihm die Freiheit im Tausch für eine Wunderlampe anbietet. In der Realverfilmung des Zeichentrickklassikers schlüpft Will Smith in die Rolle des zauberhaften Dschinni.

Foto: Disney Enterprises, Inc

Auf den Spuren des Kinderkreuzzugs

Mit Wissenschaftlern und Historikern begibt sich die Dokumentation „Der Kreuzzug der Kinder“ (ARD, 29.11., 23.35 Uhr) auf die Spuren der „peregrinatio puerorum“. Welche Quellen gibt es? Sind diese vertrauenswürdig? Oder ist alles nur ein mittelalterliches, grausames Märchen? Die Spurensuche beginnt in Köln, führt auf bislang unentdeckte Friedhöfe, in berühmte Klöster und mächtige Bibliotheken, führt weiter über die Alpen, durch Schnee und Eis, immer auf den Pfaden der Kinder. Es ist eine Reise in opulenten Bildern durch Raum und Zeit. Eine Reise auf den Spuren des abenteuerlichen Kinderkreuzzugs und seiner Propheten.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Gemüsegrün für die Fensterbank

Mit dem „MicroGreen Duo-Garden“ von Kiepenkerl können Sprossen und Gemüsegrün das ganze Jahr hindurch einfach und schnell angezogen und geerntet werden. Diese sind frisch und lecker und mit ihren unterschiedlichen Geschmacksnuancen vielseitig einsetzbar.

Im MicroGreen Duo-Garden kann entweder mit losem Microgreens-Saatgut oder mit den praktischen MicroGreen Garden Pads kultiviert werden. Auf den beiden Anzuchtgittern können zwei unterschiedliche Sorten gleichzeitig oder zeitversetzt angezogen werden, sodass jederzeit frische Pflanzensprossen bereit stehen.

Wir verlosen fünf Boxen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
1. Dezember

Über den Kalender aus Heft Nr. 45 freuen sich:

Friedbert Dewes,
66589 Merchweiler,
Sieglinde Schärfl,
92705 Leuchtenberg,
Maria Schneider,
87600 Kaufbeuren.

Die Gewinner aus Heft Nr. 46 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

exakt auf diese Weise	▽	allein spielende Musikerin	▽	Baumteil	▽	runde Schneehütte	elektr. Informationseinheit	Tennisverband (Abk.)	engl. Zahlwort: zwei	russische Hauptstadt	Spezies	Teil der Bibel (Abk.)
flüssiges Gewürz	▷					Filmfigur (Comic)	▷					
arge Lage	▷			Sinnpruch	▷						8	
Zusammenbruch			eine Versandart	▷								Hindernis, Ab-sperrung
	▷							Lärm um nichts (ugs.)	Umgestaltung			Wenduruf beim Segeln
	▷											
Schornstein			großer See in Sibirien (...see)								2	
italienischer Name des Ätna		Rachemandel						Anfänger		persönliches Fürwort	▷	
	▷							französisch: oder				immer (veraltet)
Einzelstück		'Italien' in der Landessprache		Völkergruppe	▽	Männername	▽	Weinsorte	▷			
	▷					dt. Physiker, † 1854	▷			7	den Mond betreffend	
'Waffe' der Bienen	▷							ukrain. Stadt an der Donau		Wind-schatten-seite		11
	▷				3	laotische Währung	▷					
iranische Währung			Teil des Waffenvisiers	▷								
Zierpflanze	▷					ererbte Eigenschaft	▷					4
US-Westernlegende (Wyatt)	▷					Kälte empfinden	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Wehmütige Stimmung
Auflösung aus Heft 46: **CHRISTKOENIG**

H	I	T		F	J					
A	S	T	R	A	U	N	I	K	U	M
A	U	C	H	B	E	R	U	F	U	N
S	H		B	U	D	O		A	N	I
R	U	F						D		K
J	A	E	H			A	M	I	G	O
T	R					S	I	G	E	L
	Z	A				K		L		O
E	G	E	L			A	H		N	
O	I	H	F		D	E	M	I		
S	T	A	N	G	E	E	G	O	I	S
T	U	E	R	K	I	S		J	E	T
E	L	S	A	T		T	O	P	A	S
I	T	S	A	L	A	M		M		I
E	I	N	E	R	K	A	L	M	A	R
B	N	I	N		S	T	R	E	U	E

„Alfred, hast du etwa wieder Glühwein in deiner Wärmflasche?!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Mein Essen hat vier Ecken

In der Küche lag ein grüner Schwamm in Kästchenform, einer von den künstlichen, mit messerscharfen Seiten und Kanten. Eigentlich war es kein Schwamm, sondern Spinat. Meine Frau sagte es jedenfalls. Was ist das? fragte ich, und sie antwortete: Spinat.

Dieser Spinatquader war in eine jener glasklaren Folien verpackt, in die man jetzt ja alles packt, um es frisch zu halten, Hühner, Mohrrüben, Brot, Zigaretten und Goldfische. Neulich begegneten mir sogar einige Mädchen, die in solchen Frischhaltebeuteln staken. Ihre Gesichter wirkten taufersch unter der Folie.

Ich nahm den Spinat heraus. Er war eiskalt. Kristalle glitzerten darauf. Ich schüttelte den Kopf und verließ die Küche in tiefen Gedanken. Das sollte ich zu Mittag essen! Das ist nichts für mich.

Meine Generation ist die, deren Großmütter den größten Teil ihres Lebens im Garten verbrachten, um Kartoffeln, Rote Beete, Zuckererbsen, Stangenbohnen, Grünkohl, Blumenkohl, Kohlrabi, Mangold und nicht zuletzt Spinat zu ziehen. Während die Oma umgrub, jätete, pflanzte, düngte und erntete, versank man, um sie nicht zu stören, hinter den dicken, süßen Stachelbeeren.

Alles Gemüse zog sie in Massen. Nicht etwa, weil es zum Beispiel hieß, Spinat sei reich an Vitamin A

und C sowie an Mineralstoffen, sondern aus zwei anderen Gründen. Erstens, weil sie sieben Söhne hatte, und zweitens, weil Wurst und Speck in ihrem Garten nicht gediehen. Sonst hätte sie Speck und Wurst gepflanzt. Die mythische Zahl der sieben Söhne wirkte stark vergrößernd auf ihre Kochtöpfe. Sieben Söhne essen etwas weg!

Sie hätten vielleicht etwas weniger gegessen, wenn mehr Speck und Wurst im Gemüse gewesen wären, aber diese Bestandteile waren nur in Spurenelementen vorhanden.

Meine nächste wichtige Spinate Erfahrung ist an meinen ersten Sohn geknüpft. Er hat mir nämlich einmal einen Mund voll Spinat ins Gesicht gespuckt, und man soll nicht glauben, wie viel Spinat so ein Säuglingsmund fassen kann, wenn er die Backen als Spinatspeicher benutzt.

Man füttert mit Sorgfalt und Liebe einen Löffel. Er aber, statt zu schlucken, stapelt verschlagen alles in den Backentaschen, bis der überfüllte Ballon auf einmal platzt und



vorzüglich Kalk gebildet, ihre Zähne und Knochen sind nicht morsch.

In Würdigung dieser Tatsache wird es wahrscheinlich nächsten wieder heißen: „Hinein mit dem Spinat!“, woraus man der Wissenschaft aber keinen Vorwurf machen soll. Auch die Wissenschaft muss modern und auf Abwechslung bedacht sein, sie muss das Interesse wachhalten und kann ja nicht immer dasselbe sagen.

Als mein Söhnchen sich so vergnügte, kam der Spinat noch aus dem Garten. Heute kommt er aus der

in barbarischem Säuglingshumor die ganze Umgebung grün übersprüht, hauptsächlich die in argloser Herzlichkeit fütternde Person.

Auch mit 60 Zentimetern muss der Mensch seinen Spaß haben. Allerdings hätte er nicht mit so ernsten Sachen wie Vitaminen und Mineralstoffen Scherz treiben sollen! Damals nahm man den Spinat für Säuglinge sehr ernst. „Spinat ins Kleinkind“, sagten die Gelehrten. Heute sagen sie: „Nur ja keinen Spinat ins Kleinkind, wollt ihr mit der Oxalsäure der Kalkbildung entgegenwirken?“ Meine Söhne haben all die Oxalsäure, die sie wider Willen doch schlucken mussten, gut vertragen, sie haben

Tiefkühltruhe. Und einem Menschen mit so ehrwürdigen Spinat-Erinnerungen wie mir will man diesen eckigen Spinat vorsetzen! Voll frostiger Abneigung beschließe ich, ihn mir nicht schmecken zu lassen.

Nachschrift: Bin in der Küche gewesen. Spinat schon im Topf, Deckel gelupft. Riecht wie Spinat! Weiß der Teufel, was es ist. Und wie sie den echten Spinatduft darangebracht haben!

Nachschrift II. Spinat gegessen. Sehr gut. Offenbar echter Spinat. Was sind wir für ein raffiniertes, unheimliches, tiefgekühltes Zeitalter!

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

			2	4	9	1			6
1	7	8	5						9
		4	3			5	1	2	
7	9	3			4		6	5	
		1		5	3		8	7	
8			6	7	2		9		
5	8			4			6	3	1
2	3		1		8	7	5		
	1		7	3		9			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 46.

8	2	4							6
1		7		2	6				
				8	3			7	2
3			7		5	6			
		6	3					4	
4	9		8					3	
				3		4			1
		4		2	1	9			
	8	1				2			5





Hingesehen

Im südpfälzischen Maßweiler ist die erste deutsche Auffangstation für Luchswaisen eröffnet worden. Das neue Gehege für verletzte und verwaiste Luchse wird von Tierschutzorganisationen und dem Land Rheinland-Pfalz betrieben. Beteiligt sind auch die Tierschutzstiftung „Vier Pfoten“ und die „Hit Umwelt- und Naturschutz Stiftungs-GmbH“. „Mit der neuen Aufzucht- und Auffangstation fügen wir unserem erfolgreichen Wiederansiedlungsprojekt einen weiteren wichtigen Baustein hinzu“, sagte die rheinland-pfälzische Umweltstaatssekretärin Katrin Eder (Grüne). Im Zuge des Wiederansiedlungsprojekts wurden zwischen Januar 2015 und September 2021 20 wildlebende Luchse aus der Schweiz und der Slowakei in den Pfälzerwald umgesiedelt. *epd/Foto: gem*

Wirklich wahr

In neuer Verpackung, neuem Gewand und mit neuem Geschmack präsentiert sich der fair gehandelte Schokoladen-Nikolaus des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken. Seine typischen Erkennungsmerkmale – Mitra und Bischofsstab – wurden durch ein Herz ergänzt. Es symbolisiert den Einsatz des heiligen Nikolaus für arme, bedürftige und benachteiligte Menschen. Nach seinem Vorbild will das Hilfswerk dazu animieren, „Orte guter Taten



zu schaffen, denn: Gutes tun kann jeder.“ Zehntausende Nikoläuse werden nach eigenen Angaben jährlich verkauft. Laut Verein gehen 30 Cent pro Nikolaus beispielsweise an Kinderhospizdienste oder soziale Einrichtungen für Kinder und Bedürftige. Der Erfolg des diesjährigen Schokoladen-Nikolaus ist enorm – er ist laut Internetseite des Bonifatiuswerks seit Mitte November ausverkauft.

KNA/red; Foto: Bonifatiuswerk

Wieder was gelernt

1. Luchs, mittelhochdeutsch „luhs“, bedeutet ...

- A. Pinsel (wegen der Ohren)
- B. Leisetreter (wegen der Pfoten)
- C. Franse (wegen des Backenbarts)
- D. Funkler (wegen der Augen)

2. Weswegen bekämpfen sich Männchen oft bis zum Tod?

- A. Weibchen
- B. Beute
- C. Revier
- D. Schlafplatz

Lösung: 1 D 2 C

Zahl der Woche

31

Prozent der Frauen beten nie – bei den Männern sind es allerdings sogar 50 Prozent. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage des Kantar-Emnid-Instituts in München im Auftrag des evangelischen Monatsmagazins „Chrismon“ hervor.

Für jene, die beten, sind der Umfrage zufolge vor allem ein Kirchenbesuch (41 Prozent) und die Sorge um andere Menschen (40 Prozent) Grund für ein Gebet. 38 Prozent der Befragten gaben an, sie beteten, wenn sie in Not sind.

Auch der Gedanke an Verstorbene (37 Prozent), wichtige Entscheidungen (23 Prozent) sowie wichtige Wünsche (23 Prozent) seien Anlass für ein Gespräch mit Gott, gaben die Befragten an.

Das Kantar-Emnid-Institut hatte im Auftrag von „Chrismon“ insgesamt 1018 Menschen befragt. Mehrfachnennungen waren im Rahmen der Umfrage möglich. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Im Advent auf die Suche gehen

Geselliges Beisammensein und große Fragen: Eine Vorbereitung auf Weihnachten

Wir starten an diesem Wochenende in den Advent. Vermutlich wird es dieses Jahr wieder weniger stimmungsvolle Ablenkung durch Glühweinstände, gebrannte Mandeln und dichtgedrängte Menschenmengen an Christkindlesmärkten geben. Und wahrscheinlich werden viele Weihnachtsgeschenke wieder eher online als im Laden gekauft. Lebkuchen gibt es ohnehin schon seit Ende August im Supermarkt.

Advent: eine Fastenzeit

Ich erinnere mich gern an einen Bekannten aus dem Nachbardorf, der die Adventszeit ganz bewusst als Fastenzeit lebt, so, wie er es in seiner Kindheit anerzogen bekommen hat. Das heißt auch: Plätzchen und Lichterglanz erst zu Weihnachten. Warum sich die Adventszeit als Fastenzeit eignet? Fasten ist für mich dem Zweck untergeordnet, dass sich Herz und Seele für die Ankunft Jesu bereiten können.

Mit den Lichtern halte ich es – sehr zum Unmut meiner Kinder – ähnlich wie dieser Bekannte: Weihnachtsbeleuchtung gibt es erst zu Weihnachten (mit den Plätzchen halte ich es nicht ganz so streng), was eines unserer Kinder zu der Drohung verleitete: „Wenn ich mal ein eigenes Haus habe, werde ich am ersten Advent Haus und Garten voller Lichterketten hängen und euch zum Essen einladen.“

Ich möchte Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, heute von einer besonderen Art der Vorbereitung erzählen, die wir in unserer Pfarrei-



Der Advent: eine gute Zeit für die großen Fragen.

Foto: KNA

gemeinschaft „einfach mal ausprobieren“ wollten: den Alpha-Kurs. Vielleicht haben Sie schon davon gehört, es aber nicht näher hinterfragt. So ähnlich ging es mir auch. Deshalb beschlossen wir hauptamtlichen Mitarbeiter der Pfarreiengemeinschaft in diesem Sommer: Wir starten einfach mal so einen Kurs und laden zum Mitmachen ein. Eine biblische Zahl von zwölf Frauen und Männern hat sich zusammengefunden und trifft sich seit gut zwei Monaten einmal wöchentlich zum Alpha-Kurs.

Ein einfaches Angebot

Aber was ist Alpha? Grob gesagt ist es ein Angebot für Sinn- und Gottsuchende, einfach und unverbindlich, für Gläubige und Nicht-Gläubige, das seinen Ursprung in England hat. In einfachen, ansprechenden Videos werden Fragen über den Glauben und den Sinn des Lebens gestellt und zu beantworten versucht. Jedes Treffen besteht aus drei Teilen: einem gemeinsamen, gemütlichen Essen, dem gemeinsamen Schauen des Videos und einem Austausch in entspannter, meist fröhlicher Atmosphäre. Wir enden jeweils mit einem kurzen Gebet. Wichtig dabei ist, dass niemand zur Meinung des anderen „bekehrt“ werden soll, sondern jede Ansicht respektiert wird.

Begonnen haben wir Mitte September und sind jetzt in der End-

phase angekommen. Am Anfang hatte ich immer wieder die Befürchtung, es nicht durchzuhalten, jede Woche einen festen Termin zu haben. Aber schon nach wenigen Treffen ist der Termin für mich so wichtig geworden, dass es mir tatsächlich sehr leidtut, wenn es mal nicht klappt.

Christsein als Konzentrat

Die Themen erstrecken sich von „Hat das Leben mehr zu bieten?“ über „Wer ist Jesus?“ bis „Wie mache ich das Beste aus meinem Leben?“ Es ist tatsächlich ein Abend der Begegnung mit Gott in seiner ganzen Fülle: Gemeinschaft, leibliches Wohl, geistiger Input, Austausch mit Anderen und mit Gott. Das ist, was Leben und Christsein ausmacht, als Konzentrat. Es ist anstrengend, weil langfristig, aber davon zehre ich und nehme ich immer ein paar Gedanken mit, die mich in den folgenden Tagen beschäftigen.

Warum beschreibe ich das so ausführlich am Beginn dieses Advents? Erstens, weil es eine Erfahrung ist, die mich gerade sehr prägt, und zweitens, weil ich denke, dass es eine wichtige Vorbereitung auf das Kommen des Herrn ist, sich mit dem Sinn des Lebens und des Glaubens mal wieder von Grund auf zu beschäftigen.

Einer meiner Söhne hat am Anfang des Kurses die Bemerkung fallen lassen: „Wenn man vier Kinder hat,

verheiratet ist und einen Beruf bei der Kirche hat, sollte man den Sinn seines Lebens eigentlich schon gefunden haben.“ Stimmt, und doch, glaube ich, gehört es zu einem sinnerfüllten Leben, sich immer wieder auf die Suche zu machen nach dem großen Ziel und Sinn des Lebens.

Dass Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, das in diesem Advent ein bisschen gelingt, wünsche ich Ihnen von Herzen.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München; Prospekt mit Spendenaufruf von radio horeb/ICR e.V., Balderschwang; Eigenbeilage des Verlags „Namenstagskalender 2022“. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Media Maria, Illertissen, und Kalenderprospekt von Christliche Schriftenverbreitung e.V., Hückeswagen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Unsere Autorin Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



Unser ganzes Sein muss das Evangelium von den Dächern schreien. Charles de Foucauld

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 28. November
Erster Adventssonntag
Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe. (Lk 21,28)

Welch aufbauendes und stärkendes Wort am Beginn der Adventszeit! Die Welt steht in Flammen. Gott ermutigt uns, uns aufzurichten und mit einem liebenden Blick und helfender Hand dieser Welt zu begegnen. Durch die Menschwerdung seines Sohnes dürfen wir als Erlöste und Befreite leben.

Montag, 29. November
Herr, ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach einkehrst; aber sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund! (Mt 8,8)

In seinem Wort ist Jesus gegenwärtig – in dieser wundervollen Heilungsgeschichte ebenso wie in unserer eigenen Heilsgeschichte. Wir bitten: Herr, sei du selbst das Wort, das uns Leben und Heil schenkt! Sei gegenwärtig auch in unseren Worten, damit sie Andere trösten, ermutigen, aufrichten!

Dienstag, 30. November
Hl. Andreas
Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. (Mt 4,19)

Petrus und Andreas waren die ersten Jünger, die Jesus in seine Nachfolge gerufen hat. Viele sind seitdem wie sie zu Boten der Botschaft Jesu geworden. Jesus ruft den Menschen zu sich und berührt ihn zutiefst im eigenen Herzen. Nur so kann der Berufene die Liebe Gottes weiterschenken.

Mittwoch, 1. Dezember
Ich habe Mitleid mit diesen Menschen; sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen. (Mt 15,32)

Jesu Mitgefühl mit den Menschen schafft den Raum, in dem Wandlung geschieht. Es ist die Grundlage und gleichsam die Voraussetzung für das folgende Wunder der Brotvermehrung: Jesu Erbarmen sät-

tigt die Hungernden und schenkt ihnen, was sie zum Leben brauchen.

Donnerstag, 2. Dezember
Jeder, der diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute. (Mt 7,24)

Höre, Israel! – Alles beginnt mit dem Hören auf Gott und sein Wort. Nur so wird das Handeln vom Geist Gottes durchdrungen und fruchtbar. Die Worte Jesu laden zum Hören ein und sind Grundlage für das eigene Tun. Bitten wir ihn immer wieder neu, sich im Hören auf sein Wort für ihn und die Menschen zu öffnen!

Freitag, 3. Dezember
Wie ihr geglaubt habt, so soll euch geschehen. (Mt 9,29)

Alles von Gott erwarten, sein ganzes Vertrauen auf ihn werfen – und wenn es auch noch so klein ist. Herr, lass uns die Samenkörner unseres Glaubens mutig ausstreuen! Auch in unseren Tagen gilt die Zusage:

Bei Gott ist nichts unmöglich. Mit Petrus können wir beten: Herr, stärke unseren Glauben!

Samstag, 4. Dezember
Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. (Mt 10,8)

Wir sind von Gott Beschenkte. Es ist ein Zeichen der Demut, wenn wir anerkennen, dass wir so vieles nicht aus eigener Kraft tun können, sondern mit Gottes Hilfe, dem wir unser Leben verdanken. Wir können uns immer wieder neu darauf einlassen, unseren Blick für Gottes Geschenke zu öffnen, ihm zu danken und unser Herz zu weiten für den Anderen.



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
in den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute unser attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,70*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2021